

Das globale Terrorimperium der weltlichen und religiösen Gewaltherrschaft Band I

Die totalitäre Unterdrückung der Deutschen vom 8. bis zum 19. Jahrhundert

Leben ohne Freiheit: 1.000 Jahre unwürdige Leibeigenschaft

Band I/019

Der Dreißigjährige Krieg, Teil 1

Im Frieden werden die Väter von ihren Kindern begraben, im Krieg aber die Kinder von den Vätern.

Krösus (im 6. Jahrhundert König von Lydien)

Kaiser Matthias (1557-1619, Kaiser seit 1612) setzte im Jahre 1617 seinen katholischen Nefen gegen den erbitterten Widerstand der böhmischen Protestanten als König von Böhmen ein. Dieser Erbfolgestreit im Hause der österreichischen Habsburger führte schließlich zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1618-48).

Nach der Zerstörung von protestantischen Kirchen brach in Böhmen ein blutiger Aufstand los. Beim 2. Prager Fenstersturz wurden 2 kaiserliche Statthalter aus den Fenstern des Prager Hradschin (königliche Burg) gestürzt.

Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618-23) endete für Böhmen mit einem grausamen Strafgericht. Nach der böhmischen Niederlage ließen die Habsburger überall in Böhmen willkürliche Hinrichtungen durchführen, die weitere Grundsteine für den unverzeihlichen Haß der Tschechen gegen die Deutschen bildeten. Mehr als die Hälfte des böhmischen Adels wurde von der katholischen Liga enteignet und über 150.000 böhmische Protestanten mußten ihre Heimat verlassen.

Dieser Krieg, der als katholisch-lutherischer Glaubenskampf begann, entwickelte sich schnell zum Kampf um die europäische Vorherrschaft.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Gründe für den Ausbruch und den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges von 1618-1648 (x332/352-369): >>Religion nur Vorwand für Krieg

Der Dreißigjährige Krieg, so erstmals in einem Buchtitel 1645, dann auch bei den Friedensverhandlungen 1648 benannt, galt lange und gilt heute noch weithin als Religionskrieg, zumal in seinen Anfängen. Und in der Tat ist er bereits durch einen viel längeren, einen hundertjährigen publizistischen Krieg, eine religiöse Schmutzschlacht ohnegleichen auf allen Seiten vorbereitet, geradezu herbeigerufen worden.

Dieser geifernde Glaubensdisput, der im Grunde die mittelalterliche "Ketzerbekämpfung" nur fortsetzt, die Verteufelung aller Andersdenkenden, koste es, was es wolle, nimmt mit der Zeit immer groteskere, wildere, unflätigere Formen an, erfaßt in seiner ungeheuren Gehässigkeit alle Schichten und Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und mündet schließlich in ein Völkersterben, dessen gottbezogenen, dessen konfessionellen Charakter gerade die führenden, sich gern in glaubensstarken Bekundungen gefallenden Häupter oft betonen.

Betrachten wir gleich den Mann an der Spitze des Reiches.

Ferdinand II. stand ganz in der religiösen Tradition der Häuser Habsburg und Wittelsbach. Sein Vater, Erzherzog Karl von Innerösterreich, war so durch und durch katholisch wie seine Mutter Maria, die Schwester Herzog Wilhelms V. von Bayern des Frommen, dessen Hof als Kloster, dessen Residenzstadt als das deutsche Rom bezeichnet worden ist.

Der künftige Kaiser, einst Zögling der Ingolstädter Jesuiten, hatte schließlich auch jesuitische Beichtväter, Guglielmo Lamormaini, Balthasar Villery, Martin Beccanus, und war in allen "Gewissensfragen", die freilich nicht selten Politisches betrafen, den Kontrolleuren seines Seelenlebens ausgeliefert.

Doch auch Bischöfe, Georg Stobäus von Lavant, Martin Brenner von Seckau, zählten zu den engsten Beratern des Monarchen, der gläubig bis zur Bigotterie war, ... der wallfahrtete, die Heiligen verehrte, besonders Maria, der oft halbe Tage und mehr betend in der Kirche weilte, der wiederholt beteuerte, "er wolle lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die Gelegenheit verabsäumen, die Lehre der katholischen Kirche zu verbreiten, lieber den Bettelstab in der einen und Weib und Kind an der anderen Hand ins Elend wandern, sein Brot von Tür zu Tür betteln, ja lieber den schmachlichsten Tod erleiden, als die Gott und der Kirche in seinen Landen zugefügte Schmach länger mit ansehen".

Viele Tausende und Abertausende von Messen wurden des Krieges wegen gelesen, gewaltige Scharen von Geistlichen und Mönchen erlebten den Beistand des Himmels beim Blutvergießen, besonders Jesuiten und Kapuziner feuerten die Kämpfenden an, die Soldateska sang das "Salve Regina" vor der Schlacht, schrie "Sancta Maria" während des Mordens. Der Herrscher selbst hatte die heilige Jungfrau zur eigentlichen Oberkommandierenden seiner Armeen erklärt, jeder Sieg bestätigte ihm, wie sehr der Allerhöchste auf seiner Seite stand, und so wollte er denn auf dem Höhepunkt so vieler blutigen Triumphe die "ganze Frucht der von Gott Uns bisher verliehenen Victorien" einbringen.

Denn einerseits hatte ihn das entschlossene Engagement für die Catholica, sein Religionsprinzip, seine Glaubensstrenge, zwar um manchen politischen Vorteil gebracht, hatte er im Interesse konfessioneller Zielsetzungen folgenschwere Mißgriffe begangen, wie das Restitutionsedikt, das er schließlich bitter beklagte:

"Erst habe ihn der römische Hof zum Restitutionsedikt vermocht und verlasse ihn nun in dem Kriege, der daher entspringe; die Wahl seines Sohnes zum römischen König habe der Papst hintertrieben; er ermuntere den Kurfürsten von Baiern mit Rat und Tat, eine abgesonderte Politik zu befolgen, sich mit Frankreich zu verbinden; es sei vergebens, Urban um Hilfe zu ersuchen, wie sie frühere Päpste mit Geld oder Mannschaften sooft geleistet ..."

Andererseits freilich förderte die altgläubige Gleichschaltung die politische, stützte die katholische Reform die monarchische Regierung, festigte die resolute Rückführung zur römischen Kirche in Böhmen, Mähren, Niederösterreich die geschlossene Katholisierung etwa des Beamtenapparats sowie den landesfürstlichen Absolutismus, hat überhaupt das System der Gegenreformation die frühabsolutistischen Strömungen ohne Zweifel begünstigt.

Der Kaiser brach nach der Schlacht bei Prag die Macht der Stände in Böhmen und darüber hinaus, er nahm ihnen sogar das Königswahlrecht und dekretierte die Erblichkeit der Königswürde im Haus Österreich. Und natürlich ging es ihm auch im Reich nicht bloß um christliche, kirchliche Interessen, um Konfessionalisierung, Rekatholisierung vormals geistlicher Gebiete, sondern ebenso um den Ausbau seiner eigenen Stellung.

Wie nützlich dabei die Religion dem Habsburger war, zeigt zum Beispiel die Zuwendung säkularisierter Fürstentümer. So erhielt Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinands zweiter, noch minderjähriger Sohn, obwohl bereits Deutschmeister und Abt von Murbach, auch die Abtei Hersfeld; ja, er bekam, obwohl erst elfjährig schon Bischof von Straßburg und Bischof von Passau, noch das Bistum Halberstadt, das Erzbistum Bremen und das besonders reiche Erzbi-

stum Magdeburg, alles im Zusammenwirken mit Papst Urban VIII., als der vom Kaiser noch die Niederschlagung seiner Gegner "mit allen Kräften" erhoffte, eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland".

Indes, es gab immer wieder Spannungen mit Rom, gerade auch während Urbans langer Regierung, ob das nun die Teilung des Patriarchats von Aquileja betraf, die Rechtsstellung der Trierer Benediktinerabtei St. Maximin, die Verweigerung neuer Bistümer in Böhmen, die Ablehnung irgendwelcher Kardinalsernennungen oder anderer papaler Gnaden oder was immer. Ferdinand scheute sich auch nicht, den Wiener Bischof Kardinal Melchior Klesl wegen kirchenpolitischer Differenzen, seines Vermittlungsversuchs beim Böhmischem Aufstand 1618, verhaften und fünf Jahre einsperren zu lassen.

Noch gespannter war das Verhältnis zwischen dem Habsburger, ja den beiden kooperierenden, gesamt-dynastische Ziele in Oberitalien verfolgenden Zweigen der Habsburger, und der habsburgerfeindlichen Kurie im Mantuaner Erbfolgekrieg.

Urban VIII. heuchelte während des ganzen, sich Jahre hinziehenden, die meisten Länder Europas verstrickenden Konflikts Neutralität.

Bei jeder Gelegenheit trat er, der Vater der Christenheit, als moralische Autorität, als unparteiischer Friedensvermittler auf, obwohl er deutlich Frankreichs aggressive Politik gegen die spanischen Habsburger begünstigte, auch Frankreichs Annäherung an den latenten Opponenten und zeitweiligen Rivalen des Kaisers, den Bayernherzog, den Urban besonders liebte, immer mehr förderte, sich auch selbst stets enger Maximilian anschloß, der Ferdinand nicht nur jeden Ligabeistand für Mantua verweigerte, sondern ihm überhaupt das Recht bestritt, ohne Zustimmung der Kurfürsten auswärtige Kriege zu führen, ja, der im Frühjahr 1628 allen Ernstes mit einem Zusammenstoß der kaiserlichen Armee und der Ligatruppen rechnete.

Vergaß sich doch selbst der Papst gegenüber dem französischen Botschafter in Rom, Philippe de Bethune, anlässlich einer Audienz am 6. Oktober 1628 so weit, daß er erklärte, wenn Ludwig XIII. zum Schutz der "Freiheit Italiens" in Lyon erscheine, werde er, der Papst, "gegen 12.000 Mann ins Feld ziehen lassen, die in Verbindung mit der französischen Armee den Spaniern erfolgreich entgegentreten könnten." Und äußerte im folgenden Januar, Gott werde das Haus Österreich züchtigen.

Zur Bestürzung Urbans jedoch griff der Kaiser, der Oberlehensherr von Mantua, zu Gunsten seiner Dynastie ein. Im Mai 1629 besetzte eine Streitmacht von 20.000 Haudegen Graubünden und das Veltlin. Sie schlug das venezianische Landheer bei Villabella (Villabuona), beiderseits des Mincio, und nahm im Juli 1630 das durch Hunger und Pest heimgesuchte Mantua, worauf es zu tagelangen gräßlichen Plünderungen kam, auch zur Schändung von Kirchen und Klöstern durch protestantische Offiziere des Kaisers, und im Herzogspalast zu einer auf etwa 18 Millionen Scudi berechneten Beute der Generale. Für Ferdinand freilich zahlte sich der Krieg nicht aus, wohl aber durch den Frieden von Chierasco in Piemont im April 1631 für Frankreich.

Selbst der so fromme kirchengläubige Kaiser gewichtete also eigene dynastische Belange oft stärker als religiöse oder gar einschlägige Erwartungen bzw. Handlungen der Heiligen Väter, schienen diese seine Reichs-, seine Hausmachtspolitik ernsthaft zu gefährden.

Grundsätzlich ähnlich verhielt es sich bei dem einflußreichen Herzog und (seit 1623) Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, war auch die religiöse Komponente in dessen Politik kaum so vertieft wie in der Ferdinands, seines Veters übrigens, zugleich sein Schwiegervater und Schwager.

Doch auch Maximilian, obwohl seit früher Kindheit nicht von Theologen, sondern von Juristen erzogen, dazu seelisch ganz anders strukturiert, bürokratisch-steif, sehr selbstbewußt, ein Zucht- und Ordnungsfanatiker, auch Maximilian also war ein frommer Fürst, von Eifer und Kampf gegen die "Ketzerei" geprägt, um nicht zu sagen besessen.

Er wirkte eng mit dem Papsttum, mit sogenannten Reformorden zusammen, hatte auch entsprechend ausgewählte Beichtväter, die Patres Johann Vervaux, Johann Buslidius, Gregor von Valencia, sämtlich Jesuiten wieder. Und nicht zufällig führte er die Liga an, die sich dem Schutz des Katholizismus besonders verschrieben, wobei ihm freilich seine Kriegsbeute, jede territorialstaatliche, jede dynastische Errungenschaft, sicher so wichtig, wenn nicht wichtiger war als seine Konfession.

Überhaupt tat Maximilian so gut wie alles, was er für die Religion tat, auch für sich. Und so sehr er für jene eintrat, sein Einsatz für die eigene Macht war noch größer.

Denn überall, wo er "im Namen Gottes" siegte (oder er, so einmal scheidemütig, "zwar kam und sah, Gott aber siegte"), da siegte er auch für sich und da kassierte er auch: große Geldgewinne, gewaltige Territorien, die pfälzische Kurwürde, und diese gar wider Wunsch und Willen fast aller Fürsten, auch entgegen der Reichsverfassung, von ihm jedoch seit langem (von den Münchner Wittelsbacher seit Jahrhunderten) begehrt, und zwar für "das Haus Bayern", das heißt erblich!

So war die Wiederherstellung des Katholizismus in den von Maximilian eroberten Gebieten, war das "Bekehrungswerk", entweder mit Mönchen, häufig Jesuiten, Kapuzinern, Franziskanern, oder mit Kriegsvolk oder mit beiden, immer auch sein Vorteil, die Vergrößerung seiner Fürstenmacht: ob er 1608/1609 im Schwäbischen die überwiegend evangelische Reichsstadt Donauwörth fast überfallartig katholisch machte und hielt, ob er 1619 im Münchner Vertrag den Kaiser schamlos erpreßte oder ob er die Rekatholisierung der Oberpfalz 1625 mit Rücksicht auf Sachsen erst langsam anlaufen, 1627 strenger werden ließ und nach der Erbhuldigung durch Zwangsmittel und Gewaltmaßnahmen abermals verschärfte.

Vor allem eigener Machtsucht wegen war Maximilian auch bald gegen jede Machtvermehrung Wallensteins und schließlich selbst des Kaisers. War es ja wieder Maximilian, der im Herbst 1627 nach einer allgemeinen Restitution der Kirchengüter rief, der Reichsstifte, der landsässigen Stifte, der Klöster.

Mußten doch jetzt nach all den christkatholischen Schlachtfesten und Triumphen, nach seinen Siegen, nach dem Sieg Tillys am Barenberg und Wallensteins Sieg an der Dessauer Brücke, "die Früchte für die katholische Restauration gepflückt", mußte vor allem der kolossale Gebietsraub der Protestanten endlich rückgängig gemacht werden, zumal gerade, klagt von Pastor, den besten Katholiken der "Raub so vieler Bistümer, Abteien und Klöster ... wie ein stehender Dorn im Herzen" saß.

Auf der anderen Seite freilich quälte seit Jahren den protestantischen König Gustav Adolf der Gedanke an die Tyrannei des katholischen Kaisers gegenüber seinen, Gustav Adolfs, evangelischen Glaubensgenossen, die er schon 1623 "durch extreme Versklavung unterdrückt" sah, denen er schon 1627 eine Freistatt in Schweden angeboten und die er dann bald zu schützen, zu erretten kam.

Zu den stereotypen, von seiner Propaganda kolportierten Interventionsmotiven gehörten denn auch sowohl die Befreiung des deutschen Protestantismus wie die Wiederherstellung der deutschen Libertät. Und natürlich verkündete er auch selbst bei seinem Vorrücken, gekommen zu sein, um in Deutschland das "allgemeine evangelische Wesen" und die "politische Freyheit" wieder aufzurichten.

Gegenüber Katholiken aber, in Paris, in Venedig, erklärte er es als eine österreichische Lüge, "daß er einen Religionskrieg führe".

Auch der Schwedenkönig war persönlich fromm. Auch zu seiner Gewohnheit gehörte es, vor einer Schlacht Gott anzurufen und angesichts des ganzen Heeres seinen Segen auf die gute protestantische Sache herabzuflehen, wie noch 1632 bei Lützen, wo die "Victoria" zwar "überaus groß" gewesen, der König aber gefallen ist oder, so ein schwedischer Bericht, "Leib und Leben" gab "für Gottes heiligen Namens Ehr und zur Erhaltung der Deutschen Libertät

und Freiheit ..."

Während Kardinalstaatssekretär Barberini, der Neffe des Papstes, sofort auf die Todesnachricht dem Pariser Nuntius Alessandro Bichi schrieb: "Wie Sie leicht denken können, hat der Papst die Kunde mit Jubel vernommen, denn nun ist die Schlange tot, die mit ihrem Gift die ganze Welt zu vergiften trachtete." Urban selbst hatte den Tod des Feindes - den zu lieben doch seine Pflicht gewesen wäre - "seit langem vorzüglich gewünscht und ... ohne Unterlaß in den brünstigsten Gebeten von Gott erfleht", ja diesem "mit überschwenglicher Freude ein Opfer dargebracht ...", hatte eine Dankmesse gelesen, das Te Deum singen und von der Engelsburg Freudenschüsse donnern lassen.

Nun kämpfte und starb auch der Schwedenfürst freilich für seine höchst eigenen Interessen, die fraglos angestrebte Großmachtstellung. Noch bevor er deutschen Boden betrat, hatte der Christ in vielen Feldzügen gefochten (man spricht von achtzehn) und im Stockholmer Reichsrat geäußert: "Für mich ist keine Ruhe zu erwarten, als die ewige."

Seine strategischen Ideen reichten dabei von zunächst noch ziemlich begrenzten Zielen an der pommerschen Küste, die er von Feinden gesäubert sehen wollte, über die "Befreiung der Nord- und Ostsee" bis zu wahrhaft imperialen Dimensionen, einem Vorstoß auch oderaufwärts nach Schlesien, Böhmen, vielleicht gar bis Österreich.

Doch öffentlich trat er gern als konfessioneller Beglückter, als Verteidiger seiner deutschen Glaubensverwandten auf und betonte - für sie doch mehr landgieriger Aggressor, ein Eindringling, ein Eroberer -, "aus reinem Edelmut" zu kämpfen. In Wahrheit führte er keinen Religionskrieg, sondern einen politischen Krieg, keinen Krieg gegen die deutschen Katholiken, sondern einen Krieg gegen Deutschland. Erwiesenermaßen sagte er zum Herzog von Mecklenburg: "Sollte ich Kaiser werden ..." Und nach der Schlacht bei Leipzig soll er auch vom Kurfürsten von Sachsen gefordert haben, ihm seine Stimme zum römischen Kaiser zu geben. Dieses Fernziel hatte freilich nicht nur der Schwede.

Auch der calvinistische Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, ein weitläufiger Vetter seines Gegners Maximilian von Bayern, wollte, in arger Überschätzung der eigenen Kräfte, den Habsburgern die Kaiserkrone nehmen, die sie seit 1438 trugen, und ein protestantisches Kaisertum begründen, wobei ihm gewiß mehr am Kaisertum als am Glauben lag, den er, gleich allen Machthungrigen, natürlich vorschob.

Folgte Friedrich doch auch bereits einem "Ruf von Gott", als er die böhmische Königskrone annahm, als er erklärte, "mein einziges Ziel ist, Gott und seiner Kirche zu dienen". In allen evangelischen Gotteshäusern läuteten dabei die Glocken, erklang das Te Deum. Auch die mit der Pfalz eng verbundene Union, das protestantische Gegenbündnis zur katholischen Liga, hatte man ja, laut Böhmischer Konföderationsakte von 1619, "allein zur Beförderung von Gottes Ehren" geschaffen.

Im kaiserlichen Lager wieder hielt der Konvertit Wallenstein äußerlich streng am Katholizismus fest. Unter jesuitischem Einfluß aus der Brüdergemeinde übergetreten, gründete er in seiner Hauptstadt Gitschin eine Jesuitenschule, wie er überhaupt die Jesuiten begünstigte, um dem Kaiser zu gefallen. Aus ähnlichen Beweggründen mochte er nach Loreto gepilgert sein und Wallfahrtskirchen und Klöster gefördert haben bis Tschenstochau!

Geld, von dem Martin Opitz damals klagte, "kein tiefere See" verschlinge es "so haufenweise" wie der Krieg, hatte der Militär aus reichlich dubiosen Quellen, unter anderem aus einer Münzgesellschaft (mit höchsten Persönlichkeiten des Hofes!) zur Herstellung "verlängerten" Geldes.

Auch arbeitete er zur Deckung seines Kapitalbedarfs eng mit dem calvinistischen Finanzier de Witte zusammen, der nach Wallensteins erster Entlassung Selbstmord beging. Der Herzog war skrupellos, religiös indifferent und der Astrologie ergeben. Als Feldherr beförderte er Katholiken wie Protestanten in gleicher Weise, ja Erzherzog Leopold schrieb 1629 seinem Bru-

der, dem Kaiser, die Mehrheit von Wallensteins Heer bestehe aus Lutheranern und Calvinisten.

Seine Mörder wurden vom Wiener Hof, der einen Prozeß gegen ihn vermieden hatte, hoch bezahlt, am höchsten der kaiserliche General Matthias Gallas, ein besonderer Vertrauter Wallensteins, der ihn noch ein Jahr vor seiner Ermordung zum Generalleutnant befördern ließ. Gallas, berüchtigt wegen seines Truppenverschleißes, bekam vom Kaiser fast 900.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedland. Andere an der Mordplanung beteiligte Militärs erhielten jeweils mehrere hunderttausend Gulden.

Die eigentliche Blutarbeit besorgten im Auftrag des irischen Obristen Butler Offiziere seines Regiments. Butler wurde zum Dank dafür in den Grafenstand erhoben, erhielt 225.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedberg. "Die Habgier der Herren Generäle war wahrlich skandalös, und der kaiserlichen Kasse blieb nichts von den ungeheuren Konfiskationen übrig. Die Erben der Generäle besaßen die konfiszierten Güter bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts" (Polisensky).

Wie wenig die Religion im Brennpunkt der Zwecke und Ziele stand, zeigt drastisch das Beispiel einer der einflußreichsten Persönlichkeiten im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Armand Jean du Plessis, Herzog von Richelieu (1585-1642), Frankreichs bekanntester und bedeutendster Kardinal und seit 1624 der Erste Minister seines Allerchristlichsten Königs Ludwig XIII., der berühmte katholische Kirchenfürst war es, der das immer noch mächtige Habsburg, das katholische Wien wie das katholische Madrid bekämpfte, der immer mehr den Krieg in Deutschland bewußt in die Länge zog, um Wien wie Madrid zu schwächen, ja ihren Gegner, seinen eigenen Verbündeten, den Schweden dazu; um dann, selbst inzwischen immer schlagkräftiger, anstelle der erschöpften habsburgischen Vormacht in Europa die erstarkte bourbonische zu setzen.

Womit der Ehrgeizige auch den eigenen Ruhm zu mehren suchte und mehrte. Schließlich war er so hochmütig, daß er mit dem Herzog von Savoyen, dem Enkel Karls V., darum stritt, als erster durch eine Tür zu gehen (und diesen Anspruch durchsetzte).

Auch finanziell vergaß er nicht den persönlichen Bedarf, verbrauchte jährlich mehr für sich selbst, als Frankreichs jährliche Subventionen an seinen schwedischen Verbündeten betrug, und konnte noch seinen Neffen und Nichten ein auf Dutzende von Millionen Livres geschätztes Vermögen vermachen; ja konnte zu einer Zeit, als die Kaufkraft eines Livre sieben oder acht Goldfranken entsprach, öffentlich erklären, Zölibatäre, die nichts besäßen, was sie überlebe als ihre Seele, sammelten "keine irdischen Schätze".

Mehr Skrupel hatte Richelieu gegenüber Frauen. Er nannte sie "Tiere", unfähig, "irgend etwas Gutes zu tun" und beteuerte "bei meinem Gewissen, daß nichts so sehr imstande ist, einen Staat zu ruinieren, wie sie."

Der große Kardinal war es, der in Frankreich zwar den Bevorrechteten, tasteten sie nur seine Autorität nicht an, durchaus und prinzipiell entgegenkam, das einfache Volk aber, die Millionen Handwerker, Händler; Bauern, desto härter bedrückte.

So stieg die ... nur den "Gemeinen" aufgezwungene Steuer von jährlich etwa zehn Millionen Livres, vom Ende der Regierung Heinrichs IV. (ermordet 1610) bis zum Ende der Amtszeit Richelieus (1642) auf das Viereinhalbfache. Ergo erfolgte ein Aufstand nach dem anderen, 1630 in Burgund, 1631 in der Provence, 1632 in Lyon, ebenfalls in Paris, 1635 in Bordeaux, 1636 im gesamten Südwesten, 1639 in der Normandie.

Der Kardinal ließ die armen Opfer seiner Ausbeutung jeweils durch Truppen zusammenschlagen, brachte nicht wenige an den Galgen, aufs Rad, ans Brandeisen, in die Galeeren - und verfügte "regelmäßig neue Steuererhöhungen" (Huxley).

Der große Kardinal war es auch, der in Frankreich zwar brutal die Protestanten jagen, die Hugenotten unschädlich machen ließ, doch außerhalb seines Landes mit Lutheranern, mit Calvi-

nisten sich verband; der Bündnisse mit den "Generalstaaten" schloß, in denen jeder katholische Kult seit 1574 verboten war. Kardinal Richelieu war es auch, der nicht nur in Deutschland die "Ketzer" unterstützte, sondern dorthin noch den schwedischen König gegen den katholischen Kaiser auf den Kriegsschauplatz rief, wie er überhaupt alles tat, um das Inferno anzuzünden, sogar mit den Türken, dem "Erbfeind der Christenheit", verhandelte.

Ja, seit den frühen vierziger Jahren operierten schwedische und französische Heere gemeinsam, und im Mai 1641 wurde ihr Vorstoß auf Wien nur durch den Tod des schwedischen Feldherrn Johan Baner gestoppt. Bei allem aber mühte sich der große Kardinal enorm, all seine politischen wie militärischen Operationen gegenüber dem Ausland ins schönste religiöse Licht, den Anschein makellosen Rechts zu rücken, stets als der Angegriffene, nie als der Angreifer zu erscheinen.

Und als er Ende 1642 starb, bald danach auch Ludwig XIII., setzte unter der Regentin Anna von Österreich (1601-1666), Schwester und Schwägerin der Habsburger Philipp IV. und Ferdinand III., ihr Erster Minister; vielleicht auch, es ist zweifelhaft, ihr Liebhaber, Kardinal Jules Mazarin (1602-1661), Richelieus rigorose Einmischungspolitik fort, die Frankreich zur führenden Macht Europas erhob.

Die Päpste und der Krieg

Nun herrschte in jenen Jahrzehnten, vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, im christlichen Europa ein kolossales Staatenchaos, ein anarchisches Durcheinander von Kriegen, die man bevorzugt als Glaubenskriege ausgab. Alles schien sich dabei um Gott zu drehen, um das "richtige" Bekenntnis, die allein "wahre" Kirche.

Dabei standen seinerzeit ja nicht einfach Katholiken gegen Protestanten. Nur zu Beginn gab es relativ konfessionell homogene Schlachthaufen, die sich aber immer mehr zu gemischt konfessionellen Heeren wandelten. Doch entzündet hatte sich der große Krieg von Anfang an nicht nur an Fragen der Religion, an klerikalen Belangen, sondern auch an nationalen, an gesellschaftlichen, ökonomischen, an fürstlicher und geistlicher Habgier, kurz an Fragen sehr profaner Macht, was die Fronten erheblich durcheinanderbrachte.

So war Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt zwar Lutheraner, doch unbedingt kaisertreu. Auch das evangelische Kursachsen trat 1620 gegen Verpfändung der Lausitz ganz auf die Seite des Kaisers, bereit selbst zu seiner militärischen Unterstützung. 1631 freilich schloß es sich, ebenso wie das zunächst neutral gebliebene evangelische Brandenburg, dem - trotz aller gegenteiligen Beteuerungen - antikaiserlichen "Leipziger Bund" an und kurz darauf auch den Schweden.

Das katholische Frankreich erklärte 1635 den katholischen Habsburgern den Krieg, erst Spanien, dann dem Kaiser, und bekämpfte darauf diese, verbunden mit dem protestantischen Schweden, fast dreizehn Jahre, die schlimmsten des Krieges, ohne daß es eine eigentliche Entscheidung gab. (Das bischöfliche Bamberg wurde bis 1643 dreizehnmal erobert.)

Es ist klar, es ging da nicht mehr primär um Religion, um einen Glaubenskrieg, wo der politische Leiter einer katholischen Großmacht, ein Kardinal der römischen Kirche, den protestantischen König des protestantischen Schweden mit hohen Geldbeträgen, schließlich mit großen Truppenverbänden unterstützt hat, um den katholischen Kaiser zu ruinieren.

Nur scheinbar focht man noch um konfessionelle Unterschiedlichkeiten, die zwar da und dort auch eine Rolle, im Verlauf des Krieges mitunter sogar wieder eine stärkere Rolle spielten, doch längst keine maßgebliche mehr, wie man zumindest seinerzeit der Welt oft vorzumachen suchte, als ja schon viele Zeitgenossen in der Religion bloß einen Deckmantel für andere Motive sahen, für politische Selbstbehauptung, Machtzugewinne, neue Gewaltpotentiale.

Wobei man dann allerdings, wann immer dies im Spiel der Mächte um die Macht möglich war, die Konfessionsverschiedenheit bzw. -gleichheit ausspielte, die eigentlich treibenden, die diversen machtpolitischen Kräfte und Beweggründe gern noch konfessionell zuspitzte und

nicht selten gerade die scheußlichsten Kriegsverbrechen, wahre Blutrauschepidemien, mit dem angeblichen Schutz des "wahren Glaubens" begründet hat.

An der Verteidigung dieses "wahren Glaubens" lag natürlich in besonderem, wenngleich unterschiedlichem Maße, den vier am Krieg beteiligten Heiligen Vätern.

So ließ man noch in dessen ersten Jahren auch eigene Truppen kämpfen, ein päpstliches Infanterieregiment von 2.000 Mann sowie eine päpstliche Reiterabteilung von 500 Mann, was den Charakter des Krieges als Glaubenskrieg noch unterstreichen konnte. Für seine Fortführung jedenfalls waren sie selbstverständlich alle, sind Päpste doch immer dann für den Krieg, versprechen sie sich einen Vorteil davon. Alle auch dankten, wie Paul V. (1605-1621), für Siege durch öffentliche Feiern, durch Prozessionen und Gebete, Freudenschüsse.

(Beten und Schießen, man kann es nicht oft genug betonen, das gehört hier zusammen.) Alle auch wollten, wie Paul, den Irrglauben mit Gewalt ausgemerzt, die "Ketzer" vertrieben sehen und erwarteten derart eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland". Dafür ließ Papst Paul natürlich auch Gelder springen.

Schon unmittelbar nach dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 verlangte der Pontifex maximus von Kaiser Matthias und König Ferdinand einen Feldzug unter Einsatz aller verfügbaren eigenen Mittel, wobei er 60.000 Gulden Zuschuß versprach und auch zahlte. Dann schrieb er für den italienischen Klerus einen dreijährigen Zehnt zur Unterstützung des neuen Kaisers Ferdinand II. aus, was 200.000 Scudi einbringen sollte, doch ging dieser Zehnt ausschließlich der Liga zu.

Auch bewilligte Paul einen einmaligen Zehnt aus den deutschen Kirchengütern durch die Bulle vom 31.7.1620, wobei man einen Ertrag von rund eineinhalb Millionen Gulden errechnete. Ferner sagte der Papst eine Beihilfe von 100.000 Scudi zu (tatsächlich waren es dann genau 98.670) aus einem Zehnt, den er den zwölf italienischen Mönchskongregationen auferlegt hatte. Weitere 100.000 Scudi dagegen, die er aus eigener Kasse zu geben versprach, zahlte er offenbar nie.

Sein Nachfolger, Gregor XV. (1621-1623), griff beherzter in die Taschen (von wem immer). Vor allem kaufte er den lieben Verwandten für mehr als eine Million Gold-Scudi zwei Herzogtümer dem lieben Bruder Orazio Ludovisi für 200.000 Scudi das Herzogtum Fiano, und zwar noch 1621, und dem lieben Neffen Kardinal Ludovico Ludovisi, einem Jesuitenzögling, für 860.000 Scudi das Herzogtum Zagarolo bereits im nächsten Jahr - als habe der Hohe Priester sein kurzes Wirken im Weinberg des Herrn geahnt.

Solche Eingebungen des Heiligen Geistes gab es freilich nicht so selten. Alexander VIII., zum Beispiel, der unter Gregors Nachfolger Urban VIII. seine kirchliche Laufbahn begonnen, hatte den Nepotismus beinah zum Programm seines nur sechzehnmonatigen Pontifikats gemacht (1689-1691). "Beeilen wir uns nach Möglichkeit", rief der neu ernannte, fast achtzigjährige Stellvertreter, "denn schon hat die dreiundzwanzigste Stunde geschlagen".

Worauf er denn sogleich seine aus Venedig herbeizitierte Verwandtschaft mit Reichtümern überhäufte, die Nepoten Marco und Pietro Ottoboni (dieser immerhin ein Freund Handels, der ihm viele Werke widmete) zu Kardinalen ernannte, Herzogtümer kaufte und einträgliche Ehen schloß.

Wie denn auch Papst Gregor durch eine versierte Ehepolitik den Seinen vier weitere Fürstentümer sicherte - und er förderte gleichwohl, noch mehr als Vorgänger Paul, den deutschen Herrscher und seinen Krieg, die "Säule der Kirche", wie er ihn wiederholt pries, ließ ihm samt Liga hohe Subsidien zukommen, ja, erhöhte die monatlichen Raten-Kriegszahlungen des Vorgängers um mehr als das Doppelte.

Und von Beginn seines Pontifikats an warnte Gregor eindringlich vor Friedensdebatten, drang vielmehr, nicht minder eindringlich und mit der schönsten Schwarzweißmalerei, zum Krieg, zur Niederwerfung der "Ketzer", betrieb auch die Restitution der Kirchengüter, feuerte

mächtig die Hexenverfolgung an, begrüßte begeistert die Besetzung Böhmens, der Oberpfalz, der Rheinpfalz, überhaupt die Ausrottung der Protestanten und wünschte durch eigene, von einem Kardinal kommandierte päpstliche Truppen die des Kaisers noch zu verstärken.

Sogar von der Heiligenehrung zweigte Papst Gregor unerschrocken beträchtliche Kapitalien ab. Befahl er doch im Februar 1622 die anstehenden Kanonisationen des Ignatius von Loyola, Philipp Neri, Isidor, Franz Xaver und der Theresia von Avila nicht, wie sonst, einzeln, sondern simultan vorzunehmen, um die so ersparten Summen dem Krieg der Liga zuzuschießen. Insgesamt zahlte Papst Gregor XV. zur Finanzierung der katholischen Truppen innerhalb von knapp zweieinhalb Jahren 495.000 Scudi oder 1.139.000 Gulden guter Münze und rund 700.000 Gulden schlechter Münze.

Unter Gregors Nachfolger Papst Urban VIII. (1623-1644) aus dem Hause Barberini flossen die Gelder für die kriegführende katholische Seite in Deutschland allerdings bescheiden, wenn überhaupt. Die Kurialen wie die Römer sollen darüber gleichermaßen erstaunt gewesen sein. "Mitten in der Feuersbrunst katholischer Kirchen und Klöster", so sagte man, "stehe der Papst kalt und starr wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Luthertum als der Heilige Vater für den allein seligmachenden katholischen Glauben."

Urban entschuldigte, rechtfertigte sich, bedauerte oft, die Kämpfenden nicht besser unterstützen zu können, knauserte jedoch derart, daß man sich von Wien bis Madrid darüber erregte. Der sparsame Papst wies auf die Menge der Ausgaben ("höchst bedeutend"), die Höhe der Schulden hin und betonte "namentlich die für den Krieg in Italien aufgewendeten Kosten".

Während er aber um 1630 infolge des mantuanischen Konflikts die päpstlichen Kassen für gänzlich leer erklärte, kaufte er gerade in jenem Jahr seinem Neffen Taddeo Barberini das Fürstentum Palestrina für 725.000 Scudi. Zwei Jahre später schätzte man Taddeos Güterbesitz bereits auf vier Millionen Scudi. Und wieder bald darauf bekommt er für 427.500 Scudi noch Valmontone und Umgebung.

Insgesamt soll während Urbans zigjähriger Amtszeit Neffe Taddeo 42 Millionen Scudi erhalten haben und dessen Bruder, der Kardinalnepote Francesco Barberini, sogar 63 Millionen Scudi, so verrückt hohe Summen, daß Ranke an einen Schreibfehler dachte. Doch selbst von Pastor notiert (in einer Fußnote) zu dieser in einer allgemeinen Verlautbarung über Innozenz' X. Konklave stehenden Angabe: "Sie wird aber durch die Berichte der toskanischen Gesandten bestätigt". Wie auch Jesuit Grisar anmerkt, daß "die gleiche Zahl", 105 Millionen Scudi, "sich in mehreren Handschriften findet."

Der Heilige Vater aber weiß, der Kirchenstaat, den er am weitesten ausdehnte, denn sein Lieblingsobjekt war der Krieg, sei "sehr klein", besitze auch nicht "Berge von Gold", und den in der Engelsburg gehorteten Schatz brauche der Heilige Stuhl "zur eigenen Verteidigung". Gern ordnete der Papst indes öffentliche Gebete für die Bedrängnisse der Kirche in Deutschland an und verhiß den Gläubigen Ablässe.

Dem Kaiser gegenüber ging der achte Urban also etwas auf Distanz. Lieber verpulverte er die vatikanischen Finanzen im Dienste seiner Nächsten, der Familie Barberini, von denen er einige zu Oberbefehlshabern seiner Truppen zu Wasser und zu Land machte, sowie seinen Bruder, den Kapuziner Antonio der Ältere, samt mehreren Neffen zu Kardinälen, einer gerade erst zwanzig Jahre alt.

Und da die Habgierigen auch nach dem Herzogtum Castro gelüstete, ließ er sich noch in einen rein militärisch sechs Millionen, insgesamt angeblich zwölf Millionen Scudi kostenden, große Gebiete des Kirchenstaats verheerenden "Kleinkrieg" verwickeln. Und da er dabei gegen das "vereinte Italien" stand, schickte er 30.000 Krieger zu Fuß und 6.000 zu Pferd in den Kampf, mußte gleichwohl 1644, noch kurz vor seinem Tod, einen wenig vorteilhaften Frieden schließen, wobei er, überliefert sein Arzt, vor Schmerz in Ohnmacht fiel - und bat später noch, ehe er starb, den Himmel um Rache.

Schließlich hatte sich Urban kaum zufällig nach dem berüchtigten ersten Kreuzzugspapst Urban II. benannt, hatte er seit Beginn seines Pontifikats dem Militär sein besonderes Interesse gewidmet, auch mit der Größe seines Heeres geprotzt und im Sommer 1625 zur Eroberung des Veltlin 6.000 Mann Fußvolk nebst 600 Reiter bereitgestellt. 1626, nach Besiegung der Dänen bei Lutter am Barenberg, erhoffte der Heilige Vater die völlige Vernichtung ihres Heeres.

Ja, er faßte damals einen Angriff auf England ins Auge, wofür er Frankreich und Spanien zu gewinnen hoffte. Zunächst verhandelte er selbst mit dem französischen und spanischen Gesandten, dann übertrug er die Konferenzen dem Nuntius Spada in Paris. Die Spanier sollten 1627 in England landen, die Franzosen im folgenden Frühjahr, und an den Papst sollte dann Irland fallen, vielleicht von einem Vizekönig regiert.

Urban war es auch, der 1627 zur Fortsetzung des Krieges gegen La Rochelle trieb, Friedensverhandlungen verwarf, und im nächsten Jahr feierte er den Fall der erbärmlich ausgehungerten Feste, die als uneinnehmbar gegolten, mit Te Deum, Freudenfeuer und Kanonendonner. Überhaupt wurde gerüstet und gerüstet, Rom teilweise in Wehranlagen, die Engelsburg in eine moderne Festung verwandelt; schon 1628 gab man dafür 800.000 Scudi aus.

Insgesamt soll der waffenselige Stellvertreter für seine militärischen Konzepte 4.000.000 Scudi verbraucht haben - für die Kirchenverwaltung waren vier Jahre vor seinem Tod noch 300.000 Scudi verfügbar. Als man Urban eines Tages an alte päpstliche Verordnungen erinnerte, antwortete er sehr bezeichnend: der Ausspruch eines lebenden Papstes sei mehr wert als die Satzungen von hundert verstorbenen!

Auch Kasernen wurden angelegt, Waffenfabriken und Waffenlager, Kanonen fabriziert unter Verwendung antiker Bronzebalken von der Vorhalle des Pantheons oder einer antiken Pforte S. Adrianos, schon von Zeitgenossen in dem berühmten Epigramm verhöhnt: "Was die Barbaren nicht getan, taten die Barberini". Der Papst kaufte auch Kriegsgerät für beträchtliche Summen, ja er installierte unter der Vatikanischen Bibliothek ein Zeughaus mit Handwaffen für ein Heer von 28.000 Mann. Auch andere Städte des Kirchenstaates hat man durch Verteidigungsanlagen geschützt, Loreto, Ancona, Pesaro oder Castelfranco, das jetzt den Namen "Forte Urbano" bekam.

Man hat Civitavecchia zu einem Kriegshafen ausgebaut, die Flotte modernisiert, die Küste mit zahlreichen Wachtürmen versehen zur Abwehr nicht nur von Feinden, sondern auch von Notleidenden, Kranken. So stieß 1630 der päpstliche Oberbefehlshaber Battista Naro Pestkranke bei ihren Landungsversuchen wieder ins Meer.

Auf katholischer Seite rühmt man immer wieder die Friedensbestrebungen Urbans VIII., die freilich nur der katholischen Welt galten.

Auch Fritz Dickmann schreibt in seinem "Standardwerk" zum Westfälischen Frieden von Urban: "Dem Frieden unter den katholischen Staaten gehörte sein Herz, ihn hat er vom ersten Tage seines Pontifikates an unablässig gefördert ... Immer wieder bot er seine Vermittlung an, nicht einen Augenblick hat die päpstliche Diplomatie geruht, die katholischen Mächte zu Friedensverhandlungen, zur Sammlung ihrer Kräfte gegen die Ungläubigen und Häretiker zu mahnen ... Nur ihre Bekehrung kann ... Gegenstand katholischer Bemühungen sein, ist diese nicht zu erreichen, so bleibt nur ihre Vernichtung ... übrig."

Eine bezeichnende Rolle spielte denn auch das Papsttum gerade beim Westfälischen Frieden selbst. Die Kurie hatte ihren Abgesandten verboten, mit protestantischen Diplomaten zu sprechen, ja in ihrer Gegenwart auch nur zu verhandeln. Und der Papst ignorierte gleichfalls die Abtrünnigen.

Sprach er von einem Universalfrieden, meinte er nicht wirklich einen solchen, sondern, wie schon sein Vorgänger, nur Frieden unter den Katholiken. Protestanten, ihren Fürsten, ihren Republiken, schenkte er keine Beachtung.

Nach dreißigjährigem Blutvergießen war es Innozenz X. (1644-1655), der fast als einziger öffentlich, und zwar "in toto", wider den Westfälischen Frieden protestierte, da ihm die Zugeständnisse an die protestantischen Staaten zu groß erschienen. Nachdem schon der Legat Fabio Chigi - dann als Alexander VII. sein Nachfolger - die Konzessionspolitik der Kaiserlichen bekämpft, wiederholt streng getadelt und schließlich dreimal öffentlich Protest gegen den Friedensabschluß eingelegt hatte, verdammt Innozenz X. diesen Frieden aus dem Vatikan als "null und nichtig, ungültig, unbillig, ungerecht, verdammenswert, verwerflich, nichts sagend, inhaltsundwirkungslos für alle Zeiten".

Kaiser Ferdinand III. untersagte die Verbreitung des papalen Einspruchs, den als einziger deutscher Prälat der Trierer Erzbischof veröffentlichte. Doch hatte die päpstliche Haltung praktisch keine Folgen, der Protest blieb ohne Wirkung; bis heute aber rückten die römischen Hierarchen nicht davon ab. ...<<

Der Verlauf des Dreißigjährigen Krieges

Der Dreißigjährige Krieg von 1618-48 wurde eine Auseinandersetzung auf vielen verschiedenen Kriegsschauplätzen, die sich spätestens im Jahre 1625 durch das Eingreifen von Dänemark, England, Schweden und Frankreich zum Machtkampf um die europäische Vorherrschaft ausweitete.

Die wichtigsten militärischen Oberbefehlshaber dieses Krieges waren die katholisch-kaiserlichen Liga-Generäle Tilly und Wallenstein sowie der protestantische König Gustav II. Adolf von Schweden.



Abb. 27 (x144/245): Landsknechte plündern ein Dorf im 30jährigen Krieg.

Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (x089/122):

1618-23 Böhmisch-Pfälzischer Krieg,

1625-29 Dänisch-Niedersächsischer Krieg,

1630-35 Schwedischer Krieg,

1635-48 Schwedisch-Französischer Krieg.

Der katholisch-lutherische Glaubenskampf riß Deutschland in einen entsetzlichen Krieg, der sich für das deutsche Volk zu einer ungeheuren Katastrophe entwickelte.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden meistens nur relativ kleine Heere eingesetzt, denn die Feldzüge verursachten hohe Kosten und ein Heer von 10.000 Mann kostete monatlich rd. 1,0 Millionen Taler. Die Söldner waren zunächst meistens Abenteurer und sonstige Glücksritter, die auf große Kriegsbeute hofften. In den Söldnerheeren kämpften neben den Deutschen z.B. Schweden, Franzosen, Italiener, Kroaten, Polen, Schotten, Spanier, Ungarn und Wallonen.

In den ersten Kriegsjahren herrschte bei allen Kriegsparteien noch Zucht und Ordnung, weil die Offiziere hart durchgriffen und schwere Verbrechen sofort mit dem Galgen bestrafte. Mit zunehmender Dauer des Krieges entartete die Kriegsführung jedoch völlig.

Da die Feldherren wegen der vielfach leeren Kriegskassen keinen Sold mehr zahlen konnten, erlaubten sie ihren Söldnern zum Ausgleich unbegrenzte Plünderungen. Nach dem damals üblichen Grundsatz, "der Krieg ernährt den Krieg", mußte das besetzte Land sämtliche Kriegskosten tragen. Später wechselten die zügellosen Söldnerbanden ständig ihre "Arbeitgeber" oder zogen nur noch mordend und plündernd durch das Land. Infolge der jahrelangen Kämpfe und Plünderungen wurden große Gebiete Deutschlands total verwüstet und ausgeplündert.

Die deutsche Bevölkerung wurde vielerorts bestialisch gefoltert und danach ermordet, verhungerte oder fiel den zahlreichen Seuchen zum Opfer. Die schwedischen Söldner entwickelten sich damals besonders zum Schrecken des Krieges.

Das katholische Frankreich hielt sich in den ersten Jahren der deutschen Religionskriege bewußt zurück, denn die Deutschen sollten sich zunächst gegenseitig schwächen. Erst als sich die Überlegenheit der Habsburger (katholische Liga) abzeichnete, leistete Frankreich hohe Geldzahlungen an Dänemark (seit 1625) und an Schweden (seit 1631). Die französischen Truppen beteiligten sich erst ab 1635 direkt an der kriegerischen Auseinandersetzung und drangen ausschließlich in die linksrheinischen Gebiete ein.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Beginn des Dreißigjährigen Krieges von 1618-1648 (x332/305-313): >>... DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG BEGINNT

"Ein Letztes aber bleibt doch das Entscheidende. Im tiefsten Grunde auch noch aller Kämpfe des neuen Jahrhunderts schlummerte die religiöse Idee ... Der Ketzerbegriff des Mittelalters, im Grunde eine Kategorie des Individuellen und Geistigen, wirkte in der Verbindung mit nationalen und politischen Gegensätzen zu einer furchtbaren Vergiftung alles Menschlichen, zu einer Entfesselung schrankenlosester Roheit."

Karl Brandt ...

"Am 16. August, zwei Tage vor der Kaiserwahl in Frankfurt, wählte man in Prag den Pfälzer zum König. Das bedeutete den Kampf auf Leben und Tod gegen Habsburg. Dieses mußte alles daransetzen, Böhmen wiederzugewinnen, wenn es nicht auch Österreich mit allen Nebenlanden verlieren wollte, die Kaiserkrone natürlich mit inbegriffen ... Und in der Tat, es ist gar nicht auszudenken, was die Folgen eines Sieges der Evangelischen gewesen wären. Man stelle sich nur vor, was das bedeutet, Österreich protestantisch, die Habsburger vertrieben, aus Deutschland verdrängt! Dieses Geschlecht, das bis auf unsere Tage nichts als Unheil und immer das größte Unheil über das deutsche Volk gebracht hat."

Johannes Haller

"In einer Hinsicht bestand kein Unterschied zwischen den Konfessionen, dem Katholizismus, dem Luthertum und dem Calvinismus; eine jede wurde vom Fürsten dazu benutzt, seiner Herrschergewalt Nachdruck zu verleihen. Für die Habsburger ging dies noch an, denn sie ließen sich in allen Angelegenheiten unbeirrbar vom Absolutismus leiten, aber bei den Fürsten, die nach Freiheit riefen, war es ein schreiender Widerspruch, denn sie verlangten vom Kaiser, was sie ihren eigenen Untertanen verweigerten."

C. V. Wedgwood

Union und Liga Die christlichen Brüder formieren sich

Ein Jahrzehnt vor Beginn des Krieges, am 14. Mai 1608, schlossen sich unter Führung des calvinistischen Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (1583-1610), eines kränkenden und fast notorischen Säufers, im ansbachischen Ahausen mehrere süd- und westdeutsche Länder auf zehn Jahre zur protestantischen, in Wirklichkeit überwiegend calvinistischen Union zusammen: Kurpfalz, Württemberg, Baden, Ansbach, Kulmbach-Bayreuth, Pfalz-Neuburg. Mit ihnen verbündeten sich bis Februar 1610 sechzehn Reichsstädte, darunter Straßburg, Ulm, Nürnberg, sowie Hessen-Kassel, Kurbrandenburg, Pfalz-Zweibrücken und Öttingen.

Dieser Union trat am 10. Juli 1609 die vom Bayernherzog Maximilian (1598-1651) geführte katholische Liga gegenüber, die, anders als jene, im Dreißigjährigen Krieg zeitweilig noch eine beträchtliche Bedeutung gewann. Maximilian, ein äußerst dominanter, ebenso von Eifer für die Kirche wie für die Vermehrung seiner Fürstenmacht geprägter Wittelsbacher, förderte vehement die Gegenreformation, kooperierte eng mit Jesuiten und Kapuzinern, merzte, so hieß es, effizienter als alle die "Ketzer" aus, wobei er nie den eigenen Vorteil vergaß.

Der Herr über fast eine Million Untertanen bestrafte Ehebruch mit dem Tod, schickte alljährlich Menschen auf die Galeeren, besuchte Hexenprozesse, bei denen gefoltert wurde, und unterhielt ein stehendes Heer. Die Liga, recht eigentlich sein Werk, löste er später auf und gründete sie neu.

Ein solches Bündnis der katholischen Potentaten hatten die Päpste schon seit längerem erstrebt, den ersten Anstoß bezeichnenderweise die drei geistlichen Kurfürsten 1603 gegeben, um eine Streitmacht ... von 20.000 Söldnern finanzieren zu können. Nun verbanden sich auf neun Jahre in der Liga Kurmainz, Kurköln, Kurtrier, die Bischöfe von Würzburg, Konstanz, Augsburg, Regensburg, Passau sowie der Fürstabt von Kempten und der Fürstpropst von Ellwangen. Und bald kamen weitere Oberhirten von Bamberg bis Straßburg sowie schwäbische Prälaten und Adlige dazu, jedoch nicht die miteinander hadernden Habsburger.

Die Union nannte als Ziel: Schutz des Friedens und ihrer Rechte; die Liga: Erhaltung des Friedens und der "wahren katholischen Religion". Die Bundesakten beider sahen ein Heer und Finanzbeiträge vor. Auch gewann Bundesoberst Maximilian den General Johann Tserclaes von Tilly. Und noch im August 1610 versprachen Philipp III. von Spanien und der Papst eine Förderung der Liga auf drei Jahre mit insgesamt rund 1,5 Millionen beziehungsweise 300.000 Gulden.

Da die Gefahr eines Konfliktes groß war, suchten beide Allianzen Rückhalt im Ausland, die Union an England, Frankreich, Holland, die Liga an Spanien und Lothringen, und so taumelte man unter allseitigem Mißtrauen und gelegentlichen Aufständen von Krise zu Krise in den Krieg.

1607/1608 lösten Tumulte in der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth, wo die Protestanten, in erdrückender Mehrheit, die Alleinherrschaft begehrten, nach Einmischung des Bayernfürsten, die Verhängung der Reichsacht aus. In aller Eile rückten seine Truppen heran, vollzogen, reichsrechtlich ganz klar Sache eines schwäbischen Kreises, die Exekution und begannen die Katholisierung der Stadt. 1609 erhielt sie Maximilian zum Pfand und verleibte die zur Zahlung der geforderten 255.403 Gulden unfähige faktisch seinem Herzogtum ein.

Eine Rebellion in Böhmen 1609 schmälerte zunächst zwar das Ansehen des Kaisers, doch die

Fronten dort blieben bestehen, die Spannungen, ja sie mündeten bald in neue Zerwürfnisse, Zusammenstöße. Und während man im ganzen Westen rüstete, in Frankreich, Spanien, Österreich, im Reich, bekannte der Heilige Vater Paul V. (1605-1621) dem spanischen Botschafter im August 1609, einen Monat nach Gründung der Liga, "er wolle mit allem Geld, das er habe, zu Hilfe eilen, wenn man gegen die Ketzer Eisen anwende." Ja, noch im selben Jahr versicherte der Papst wiederholt, er gedenke der Liga "nicht bloß mit Geld, sondern auch mit Truppen zu Hilfe zu eilen."

Am Niederrhein verursachte 1610 der Tod des geisteskranken Herzogs Johann Wilhelm, katholischer Gebieter der gemischtkonfessionellen Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, der Grafschaften Mark und Ravensberg, einen internationalen Streit um die in der Tat extrem verwickelte Erbfolge.

Die Länder des unglücklichen Fürsten waren von strategischer Bedeutung für die protestantischen wie spanischen Niederlande. Der Kaiser beanspruchte die provisorische Landesregierung für sich und verfügte die Sequestration. Aus dem Reich drangen zwei protestantische Thronbewerber vor, Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg.

Beide ... wollten gemeinsam regieren, zerstritten sich jedoch der Einkünfte wie der Religion wegen und wechselten jeweils den Glauben. Der Brandenburger trat zum Calvinismus über, der Pfalzgraf heiratete eine Schwester des Bayernherzogs und wurde - von diesem auch höchstpersönlich katechisiert - katholisch. Nun stieß von den südlichen Niederlanden noch Ambrogio Spinola dazu, der schlachtbegierige Genueser Feldherr des spanischen Heeres, von den nördlichen Niederlanden kam Prinz Moritz von Oranien.

In Paris stand Heinrich IV., der einstige Hugenottenführer, seit 1593 aber katholisch, doch liiert mit deutschen Protestanten, bereits auf dem Sprung zum Marsch an den Rhein; nur seine Ermordung durch einen katholischen Fanatiker verhütete einen europäischen Krieg.

Francois Ravaillac, ein glaubenseifriger Franzose Anfang dreißig, haßte Heinrich IV., den antspanischen Katholiken, als Hauptfeind der Kirche und erstach den gerade für die fünfzehnjährige Gattin des Prinzen Conde entbrannten, fast sechzig Jahre alten König am 14. Mai 1610 in Paris, als dieser mit seinem Wagen in einer engen Straße steckenblieb.

Ravaillacs Geburtshaus wurde dem Erdboden gleichgemacht, seine Verwandtschaft aus Frankreich bei Todesstrafe verwiesen, er selbst entsetzlich gefoltert und öffentlich gevierteilt. Da der Täter seine Hinterleute nicht verriet, die Richter nach Mitschuldigen nicht einmal zu fragen wagten (!), ist darüber nichts Sicheres bekannt. Die meisten verdächtigten allerdings den spanischen Hof und die Jesuiten, "fanatische Priester", wie noch Ranke schreibt, während das katholische Handbuch der Kirchengeschichte die Jesuiten entlastet.

Nach fast allgemeiner Einschätzung jedenfalls verhinderte seinerzeit der Mord den Ausbruch des Krieges, der wenige Jahre später das Reich zum Schlachtfeld Europas machte und mit einem Zwischenfall in Böhmen begann. ...

Der Prager Fenstersturz (23. Mai 1618)

Böhmen gehörte zum Reichsverband, seine Königskrone, seit 1526 in den Händen der Habsburger war jedoch nicht erblich, sondern eine Wahlkrone und nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil der böhmische König als siebenter, wenn auch nicht stets gleichberechtigter Kurfürst über eine Stimme bei der Kaiserwahl verfügte. Dem Kolleg der Kurfürsten, dem ranghöchsten Gremium im Reich, gehörten die drei geistlichen Fürsten von Mainz, Köln und Trier an sowie die vier weltlichen von der Pfalz, von Sachsen, Brandenburg und eben Böhmen.

Das Land war klein, doch besaßen seine Herren die Oberhoheit über die Nachbarländer, die Herzogtümer Schlesien und Lausitz sowie die Markgrafschaft Mähren, alle aber mit eigener Hauptstadt, Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. Böhmen war reich durch seinen Handel, seine

Landwirtschaft, seine Edelmetalle hatten einen beachtlichen Ruf, ebenfalls sein Glas, seine Fischzucht.

Wegen seiner Gutswirtschaft nannte man es später im Westen nicht ohne Neid "Paradies des Adels". In dem beschränkten Territorium lebten im frühen 17. Jahrhundert nicht weniger als vierzehnhundert meist lutherische Adelsfamilien, die freilich aus Furcht vor der unduldsamen calvinistischen Minorität zur habsburgischen Regierung standen.

Verhältnismäßig geringe Probleme gab es unter Maximilian II., der 1562 römischer und böhmischer König, 1564 Kaiser geworden war. Denn Maximilian blieb zwar aus dynastischen Gründen und unter dem Einfluß seiner streng katholischen Gattin, seiner Cousine Maria, der Tochter Karls V., katholisch, neigte aber deutlich dem Protestantismus zu, dessen Adel er in den Erblanden 1568 durch die "Religionskonzession" die Praktizierung der Augsburger Konfession auf seinen Gütern gestattete, ebenso 1575 dem Adel Böhmens.

Maximilians Sohn und Nachfolger, der allmählich an immer neuen Depressionsschüben leidende Kaiser Rudolf II. (1576-1612), förderte zwar die Gegenreformation, mußte aber unter dem Druck einer drohenden allgemeinen Erhebung im sogenannten Böhmischem Majestätsbrief vom 9. Juli 1609 den Nichtkatholiken, den Böhmischem Brüdern, den Lutheranern, Religionsfreiheit, auch den Herren, den Rittern und königlichen Städten die Erlaubnis gewähren, Kirchen und Schulen einzurichten.

Gleichwohl erfolgten in all den Jahren Zusammenstöße von Katholiken und Protestanten, erfolgte ein stets stärkerer Druck auf den evangelischen Adel, feuerte man dessen Geistliche zu Gunsten katholischer, ging man gegen die Kirchen der Neugläubigen in Braunau und Klostergrab vor.

Und nachdem der einst von Jesuiten in Ingolstadt erzogene, jedem Kompromiß feindliche, entschieden katholische Erzherzog Ferdinand von Steiermark, der nachmalige Kaiser, am 6. Juni 1617 durch Wahl der Stände, doch gegen die heftige Reaktion sowohl protestantischer Kreise wie mancher des Adels, König von Böhmen geworden war, ein Jahr später auch König von Ungarn, kam es anlässlich eines nach Prag berufenen Protestantentages, aus Erbitterung über die Mißachtung der vorgebrachten Beschwerden, zu einer regionalen Rebellion, aus der dann der große europäische Krieg sich entwickelt hat - in einem Land, dichter als andere Staaten mit Städten besiedelt, darunter so bekannte Handelsplätze wie Frankfurt/Oder, Frankfurt/Main, wie Leipzig, Nürnberg, Augsburg, insgesamt einundzwanzig Millionen Menschen von mehr als zweitausend gesonderten Behörden beherrscht.

In Böhmen war Erzherzog Matthias am 23. Mai 1611 auf den Thron gewählt, sein schon bald sterbender Bruder Rudolf abgesetzt, der Katholizismus weiter gestärkt worden; zum Beispiel hatte man allein dem Gericht des Prager Erzbischofs 132 Pfarrgemeinden unterstellt. Auf dem Hradschin, der Burg nun des Kaisers Matthias (1612-1619) regierten seine Statthalter, und am 23. Mai 1618 wurden die Grafen Jaroslav Martinitz und Wilhelm Slavata, beide unduldsame Altgläubige und besonders verhaßt, von den Delegierten der Ständeversammlung unter Führung des Calvinisten Graf Thurn und des Lutheraners Graf Schlick "jämmerlich" aus dem Fenster gestürzt.

Fensterstürze waren in Prag seit der Hussitenzeit nicht mehr so ungewöhnlich; man sprach geradezu von der "böhmischen Methode". Auch fielen die Herren zwar vierzehn Meter tief in den Burggraben, aber, natürlich ganz unbeabsichtigt, auf lauter Kehrichthaufen, auf Mist, und so ist Graf Martinitz, laut Slavatas Lebenserinnerungen, "nachdem er im Herabfliegen unaufhörlich den Namen "Jesus, Maria" gerufen, so leise auf die Erde gesunken, als wenn er sich setzen täte".

Nicht genug des Wunderbaren: "Etliche fromme glaubwürdige Leute" - die Glaubwürdigkeit der Bezeuger miraculöser Geschehnisse ist notorisch - "haben auch ausgesagt, daß sie damals ... die allerseligste Jungfrau Maria gesehen, wie sie den Herrn mit ihrem Mantel in den Lüften

erhalten und auf die Erde getragen hat. Graf Martinitz hat dies nicht selbst gesehen, aber es kam ihm während des Falles vor die Augen, als wenn sich der Himmel öffnete und ihn Gott zu ewigen Freuden aufnehmen wollte."

Daraus wurde nun, darf man sagen, leider?, nichts. Und auch Graf Slavata, der noch vor dem Sturz im Fenster des Hradschin das Zeichen des heiligen Kreuzes geschlagen und zerknirscht gebetet hatte: "Herr sei mir Sünder gnädig", blieb vorerst vom Ewigen Leben, darf man sagen: verschont? Gleichwohl ließ er eine Exvoto-Weihegabe malen, auf der ihn Engel von dannen tragen ...

Ja, Wunder über Wunder. Auch Philipp Fabricius, der Sekretär, der den beiden via böhmische Methode, ... Entfernten augenblicklich und wieder "fleißig zu Gott" rufend folgte, machte sich in der Stille des Burggrabens auf und gelangte über viele Fährnisse nach Wien, "wo er ... von den Prager Begebenheiten Bericht abgestattet" - schließlich mit dem beziehungsreichen Prädikat "von Hohenfall" nobilitiert worden ist. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schrieb später über den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (x063/247-248): >>Die Jahre, die dem Dreißigjährigen Krieg vorangingen, weisen eine erstaunliche Verwandtschaft zu unserer eigenen Zeit auf. Damals wie heute war das Gefühl einer Zusammengehörigkeit der Völker selbstsüchtigem Machtstreben gewichen. Große und kleine Staaten zielten hin auf die Unabhängigkeit von den Regeln der Sitte und des Völkerrechts. Freilich suchten, seitdem mit der Glaubenseinheit das Bewußtsein der menschlichen Einheit verloren ging, Vernunft und staatsmännisches Planen nach neuen Formen, um die getrennten Glieder des Abendlandes dennoch zusammenzuhalten. ...

Nach der Mitte des 16. Jahrhundert wurde die Vorahnung kommenden Grauens allgemein. Das Furchtbare rückte immer näher, aber Staatsmänner und Völker waren unfähig, es abzuwehren. Katholische und protestantische Mächte gürteten sich gleichermaßen zu einem Kampf, aus dem nichts Gutes entstehen konnte. Nach Karl V. sank das kaiserliche Ansehen auf einen Tiefpunkt.

Die dynastische Macht der Habsburger konnte den Abstieg nicht aufhalten, ja sie trug noch dazu bei. Der Verlust Hollands und der Schweiz für das Reich ist neben anderen Gründen auf den Widerstand gegen die dynastischen Formen zurückzuführen, die das kaiserliche Haus und das höchste Amt angenommen hatten.

Der Funke, der den allgemeinen Brand entzündete, wurde mit dem Prager Fenstersturz 1618 geschlagen. ...<<

Kaiser Ferdinand II. (1578-1637, seit 1619 Kaiser, ein ehemaliger Jesuitenschüler und eifriger politischer Verfechter der katholischen Liga) ließ ab 1619 den Protestantismus in allen habsburgischen Erblanden systematisch beseitigen.

Der protestantische Heerführer Ernst Graf von Mansfeld (1580-1626) berichtete im Jahre 1620 über seine Söldner (x122/310-311): >>Weder sie noch die Pferde können von der Luft leben. Alles, was sie haben, Waffen und Kleidung, ist verbraucht, verschlissen und zerbrochen. Um sich Neues zu kaufen, brauchen sie Geld, und wenn niemand da ist, nehmen sie es, wo sie es finden, nicht als den vereinbarten Beuteanteil, sondern ohne es zu wägen und zu zählen. Steht ihnen das Tor einmal offen, dann drängen sie ungezügelt ins Weite. Sie schonen keinen Menschen von welchem Stande er auch sein mag. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Ausbreitung des Pfälzischen Krieges (x332/325-327,333-335): >>**Der Krieg springt auf das Reich über**

Das Desaster am Weißen Berg, die erste große, wenn auch verhältnismäßig kurze Feldschlacht des Jahrhunderts, beendete nun zwar die böhmische Revolution, aber nicht den böhmischen Krieg.

Hatte nämlich König Friedrich im Januar 1621 auch die Acht getroffen und die Union sich im

folgenden Mai aufgelöst, so verlor der Geschlagene doch nicht den Glauben an seine Sache. Vielmehr verband er sich im Frühjahr 1621 zwecks Rückgewinnung seiner Territorien am Rhein mit den Niederländern. Und auch einige Söldnerführer setzten die Verteidigung der Pfalz fort, die zwischen 1556 und 1685 neunmal die Konfession gewechselt hat:

Ernst von Mansfeld, einer der skrupellosesten Militärs seiner Zeit, auf dessen Kopf ein Preis von dreihunderttausend Talern stand; Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, ein frommer Calvinist, der in seinem Leben 58 mal die Bibel durchgelesen haben will; sowie Herzog Christian von Braunschweig, der achtzehnjährig Bischof (Administrator) des einstigen Bistums Halberstadt geworden war.

Damit aber griff der böhmische Krieg auf das Reich über, marschierten auch fremdländische Truppen, künftig hier ein besonderer Unruhefaktor, in Deutschland ein. Und beendeten die Heere der Liga unter Tilly und der Spanier unter Gonzalo Fernandez de Cordoba auch vorerst den Kampf, indem sie den Markgrafen von Baden samt dem Halberstädter schlugen und links wie rechts des Rheins in die Unterpfalz vorrückten, der Krieg dauerte an. Ja, aus der einst innerhabsburgischen Auseinandersetzung wurde nicht nur eine Reichsangelegenheit, sondern ein europäischer Konflikt.

Denn indem die Verbündeten des gestürzten Winterkönigs, Ernst von Mansfeld und Christian von Halberstadt, 1622 nach Norddeutschland auswichen, verlagerten sich auch die Schlachtfelder in den Norden, wurde auch der König von Dänemark, zugleich Herzog von Holstein, Christian IV. (1588-1648) involviert, ein selbstbewußter und entschieden lutherischer Mann, der fließend deutsch sprach und schrieb.

Als Inhaber des Bistums Verden auf weitere säkularisierte Bischofssprengel scharf, verband er sich im Dezember 1625 mit etlichen norddeutschen Reichsständen, mit der Republik der Vereinigten Niederlande und England gegen den Kaiser. Und mit England und den Generalstaaten kooperierte auch der leitende Minister Frankreichs, der Bischof und nachmalige Kardinal Richelieu, gegen Habsburg.

Damit aber bekam der Krieg ganz andere Dimensionen. Zunächst siegte am 27. April 1622 Mansfeld über Tilly bei dem Dörfchen Mingolsheim. Dann siegte am 6. Mai Tilly über den aus allen Rohren feuern den bibelfesten Georg Friedrich bei Wimpfen. (Der nicht mehr junge Markgraf hatte erst im Monat zuvor sein Ländchen seinem Sohn abgetreten, um sich ganz ausschließlich dem Krieg zu widmen und natürlich "der protestantischen Sache".)

Diese erhielt freilich durch Tilly einen neuen Schlag am 20. Juni beim Kampf um den Brückenkopf von Höchst. Christian von Braunschweig, den "Pfaffenfresser" und Bischof von Halberstadt, kostete damals der Übergang über den Main zweitausend Mann, nach anderer Darstellung sogar die Hälfte seiner Truppen sowie einen großen Teil des Trosses.

Am 19. September, ein weiterer Triumph der Katholiken, eroberten sie das deutsche Reformierten-Zentrum, nachdem, so berichtet ein Zeitgenosse, "Herr General Tilly aus allen Batterien ohne Aufhören den ganzen Tag das Schießen auf die Stadt Heidelberg und ihre Außenwerke continuiert und darauf gegen Abend einen Generalsturm an allen Kanten und Schanzen mit viel 100 Leitern und stetiger Erfrisch- und Secundierung der Stürmenden in 2 Stund lang (hat) tun lassen"; bis man schließlich die erschöpften Belagerten "teils erlegt, teils verjagt", die Vorstadt an verschiedenen Stellen angezündet, darauf die alte Stadt dem Soldatenmob überlassen hat, "darin es dann ein jämmerlich Zetergeschrei durch Massakrieren, Plündern und Geldherausmartern mit Däumeln, Knebeln, Prügeln, Peinigen, Nägelbohren, Sengen an heimlichen Orten, Aufhenken, Brennen an Fußsohlen, mit Schänd- und Wegführung der Frauen und Jungfrauen gegangen, da zugleich die Brunst in der Vorstadt schrecklich überhand genommen und das reiche Hospital, das Prediger Kloster, genannt, auch ergriffen, und ist dies Plündern bis in den dritten Tag continuiert worden."

Im nächsten Jahr, am 6. August 1623, an einem Sonntag, dem Fest der Verklärung Christi,

verlor Christian von Braunschweig gegen Tilly bei Stadtlohn im Münsterischen, schon nahe der schutzverheißenden holländischen Grenze, zwischen Wald, Sumpf und Wasser eingezwängt, zehntausend Soldaten, viertausend durch Gefangenschaft, sechstausend durch den Tod, durch "ein jämmerlich Massakrieren und Metzeln", wie ein bayerischer Augenzeuge überliefert.

Tilly aber hoffte "wegen dieser von Gott gegebenen Victory", daß sich "der katholischen Kirche Feinde ... so bald nicht mehr erholen und widersetzen können ..."

"Freue dich, Jungfrau Maria, du allein hast alle Ketzer überwunden!" frohlockte der als Prediger und Diplomat in Italien und Deutschland tätige Kapuziner Giacinto da Casale nach dem Sieg, der Hinschlachtung so vieler Tausende. "O mein Gott, wie bist Du groß und wunderbar". Der Pater, ein gebürtiger Graf Federigo Natta, drängte auf Fortsetzung des Krieges, seine Ausdehnung auf Norddeutschland, doch ohne, meinte der bayrische Rat Jocher, sich um die menschlichen Mittel zu kümmern ...

Warnte ja selbst Bayernherzog Maximilian den sehr für ihn eintretenden Pater vor dem "endlosen Krieg" - wobei den edlen Ritter weniger das Blutverspritzen stören mochte, für das seinesgleichen doch erzogen wurde, zumal für das Blutverspritzen um des Glaubens, der Frohen Botschaft willen, als die horrenden Geldausgaben. Für das Reichsheer nahm man pro Monat 128.000 Gulden Kosten an, wonach diese Gelder, sonst kaum verständlich, "Römische Monate" hießen.

Doch gerade vor dem Krieg schreckte man in maßgebenden geistlichen Kreisen am wenigsten zurück; schon gar nicht in Rom, wo unter dem neuen Papst die Zusammenarbeit der Kurie mit Maximilian, ungeachtet mancher konfessionspolitischer Differenzen, ihren "Höhepunkt" erreichte (Handbuch der bayerischen Geschichte). ...<<

>>... **Von der "Lust zum Kriege" oder: "Sie schonen niemand, wer ER AUCH SEI ..."**

Der Krieg ging unterdessen weiter.

In den wohlbemittelten Bistümern Münster und Paderborn wütete Christian von Halberstadt durch Raub, erpreßte er mit dubiosesten Tricks Unmengen bares Geld von der Bevölkerung und holte auch systematisch aus Kirchen wie Klöstern Gold- und Silberwerke samt sonstigen Spitzenleistungen; zögerte auch nicht, aus dem Silberschrein des heiligen Liborius, des Paderborner Schutzpatrons, Münzen zu prägen mit der provokanten Losung "Gottes Freund, der Pfaffen Feind."

Immerhin war Bischof Christian dezent genug, soweit möglich nur die Reliquienschreine der Heiligen einzuschmelzen, deren Gebeine aber unversehrt zu retournieren. Schließlich ging es ihm nicht um Knochen, auch um die heiligsten nicht, sondern um einträgliche Angriffe, Handstreichs, Überfälle, überhaupt um den Krieg, von dem er einmal an die "Hochgeborne Fürstin, gnädige herzallerliebste Frau Mutter" schrieb, "das ich Lust zum Kriege habe, muß ich bekennen ... auch wol haben werde, biß an mein Ende."

An Abenteuerlust und zumal an Prinzipienlosigkeit noch übertroffen wurde Herzog Christian durch einen weiteren evangelischen Söldnerführer, einen besonders rücksichtslosen Haudegen, den Grafen Ernst II. von Mansfeld.

Aus Italien kommend und dort "rechtgläubig" erzogen, glaubte er an die katholische Sache so wenig wie an die protestantische, war so mitfortreibend wie wendig durchtrieben, überhaupt ganz und gar unbeständig. Er kämpfte früh, noch im Kindesalter, mit den Kaiserlichen gegen die Türken, mit den Protestanten gegen die Kaiserlichen. Er focht gegen die Spanier und versuchte wiederholt, in ihre Dienste zu treten. Nicht anders verfuhr er gegenüber dem Kaiser.

Er separierte sich von König Friedrich, dem geschlagenen, und schloß mit ihm, als es ihm wieder besser zu gehen schien, eine neue Vereinbarung. Er handelte mehrere Verträge auch mit Frankreich aus und bot seine Soldateska Savoyen, Venedig, den Vereinigten Niederlanden an. Erpressungen, Bestechungen waren nicht selten; fast üblich Feilschereien um Summen, die

bei seinen Rückzügen von bisherigen Dienstgebern oder von Kriegsschauplätzen fällig wurden.

Die Katholiken freilich, moralisch wie sie sind, fanden so wenig Gefallen an ihm, daß Kapuziner Giacinto eines schönen Tages in München "zwei Soldaten von Ruf und Entschluß" avisierte, die bereit seien, Mansfeld zu ermorden, falls Herzog Maximilian dafür 10.000 Scudi der Ligakasse entnehme, wie der kurmainzische Kanzler angeregt.

Mansfeld schlug Tilly und wurde von Wallenstein geschlagen. Er verlor Leute und mußte, legal oder nicht, neue Leute rekrutieren. Er ließ nicht nur seinen Kriegseintritt erkaufen, sondern auch sein "Stilliegen" und sein Ausscheiden; wobei seine Feldzüge meist nur Raubzüge waren, wie ja so viele Feldzüge, wenn nicht fast alle, zumindest indirekt, bis heute!

Auch gehörten nicht nur die Krieger zu seiner, zu jeder Streitmacht damals, sondern ebenfalls Frauen, Tröbungen, Diener, und sie waren bei weitem in der Überzahl. Auf einen Soldaten schätzte man mindestens eine Frau und einen Tröbbuben. In Tillys Schlachthaufen hatte ein Leutnant etwa fünf, ein Obrist bis zu achtzehn Diener.

Im Heer des kaiserlichen Generals Bucquoy, und ähnlich in dem Mansfelds, wurde fast jeden Tag ein Kind geboren. Dazu kamen Haufen von Kurpfuschern, Quacksalbern, Gesundbetern, Scharlatanen, Schwindlern, wobei die größten Ganoven, die offiziellen, die edelsten, gewöhnlich an der Spitze standen oder richtiger vielleicht: dahinter.

All dies mußte nun mehr oder weniger ernährt, ausgehalten, irgendwie über die Runden gebracht oder umgebracht werden, indes die eigenen oder verbündete Volksgruppen oft genauso ausgesaugt wurden wie feindliche, ganz Mansfelds Grundsatz gemäß: "Der Krieg ernährt den Krieg". Die Methode war allgemein in Gebrauch, aber Mansfelds Heerbann dafür besonders berüchtigt. Wo er auftauchte, hinterließ er ein ausgeplündertes Land, in der Oberpfalz ebenso wie in Hessen-Darmstadt oder in Böhmen.

Das Elsaß, wo Dutzende von Dörfern in Flammen standen, in Asche sanken, war so verödet, daß die gräflichen Horden sich nicht mehr ernähren konnten und weiter nach Lothringen mußten. Sie verschleppten Hunger und Seuchen, brachten Epidemien nach Franken, in die Bistümer Metz und Verdun, ließen im Elsaß den Typhus zurück und allein in Straßburg Tausende von Toten. Auch im Bistum Speyer "hielt der von Mansfeld", so eine alte Quelle, "mit Plündern, Rauben und Brennen über die Maaßen übel Haus."

Ebenso in Ostfriesland, dem schönen, reichen, und ebenso in "den angrenzenden Landen"; alles "jämmerlich verderbt", wo immer diese Haufen hingelangen, so restlos verheert und niedergebrannt, daß man den Schaden auf etwa zehn Millionen Taler schätzte - und fast vier Fünftel der Menschen waren in alle Winde geflohen.

Weder seine Soldaten noch seine Pferde könnten von der Luft leben, schrieb der Graf. Auch Waffen oder Kleidung veralteten und gingen zugrunde. Und wenn man nachschaffen sollte, müßte man Geld haben, "und wenn es ihnen niemand gibt, werden sie es nehmen, wo sie es finden, nicht als ihnen gebührenden Teil, sondern ohne es abzuwägen oder zu zählen ... Sie schonen niemand, wer er auch sei, respektieren keinen Ort, sei er noch so heilig, weder Kirchen, Altäre, Gräber und Grüfte noch die Leichname darin." ...<<

Als die Feldherren Tilly (1559-1632) und Wallenstein (1583-1634) mit den Heeren der katholischen Liga in Norddeutschland eindringen, griff Dänemark im Jahre 1625 in den Krieg ein (dänisch-niedersächsischer Krieg von 1625-29).

Der Herzog von Wolfenbüttel beschwerte sich im Jahre 1625 beim Kaiser über die brutale Kriegsführung der kaiserlich-katholischen Truppen des Heerführers Tilly (x122/314-315):

>>... Die armen, wehrlosen Leute wurden überrascht, in ihren Häusern, auf den Wegen, im Holz und auf dem Felde mit Weib und Kindern erbärmlich mißhandelt und niedergehauen. ... Den Priestern, die sich verstecken konnten, wurde in unsäglicher Weise Schimpf und Marter angetan, zum Teil wurden sie auch totgeschlagen. Auch die armen, alten, lahmen Krüppel in

den Spitälern wurden nicht verschont, sondern in greulicher Weise gemartert und getötet. Einem Weibsbilde wurde auch (was alles mit wirklichen Zeugnissen belegt werden kann) die Zunge aus dem Halse gerissen. Anderen ... (wurden) Stricke um den Kopf gewunden, die man überstark anzog, um durch solche Marter sie zu befragen, wo sie ihr Geld vergraben hätten. ... Ehrbare Frauen und Jungfrauen wurden genotzüchtigt (geschändet), was auch auf offener Straße geschah, ohne daß man sich dessen scheute noch schämte. Ja, sie haben auch mit einigen auf den toten Körpern ihre Schande getrieben.

Ganze Flecken und Dörfer wurden niedergebrannt und in Asche gelegt. Die Leute auf dem Felde wurden bei ihrer Arbeit niedergehauen, so daß sie kein Korn einbringen konnten, sondern alles auf dem Felde stehen lassen mußten (woraus eine unmenschliche Hungersnot entstehen wird). Die armen Leute, die mit ihren Frauen und Kindern in die Wälder geflohen waren, um nur ihr nacktes Leben zu retten, wurden wie die wilden Tiere verfolgt und niedergemacht. ...<<

Wallenstein und Tilly besiegten im Jahre 1626 die protestantischen Truppen bei Dessau und Lutter am Barenberge.

Schwedische Truppen (König Gustav Adolf) besetzten im Jahre 1626 Pillau und große Küstengebiete des Herzogtums Preußen ("Erster Schwedenkrieg").

Eine schlesische Zeitung berichtete im Jahre 1627 über Plünderungen der eigenen kaiserlichen Truppen (x194/56): >>In Schlesien tun die Freunde mehr Schaden als der Feind ... und geht das gemeine Sprichwort unter ihnen (den kaiserlichen Soldaten): Nehmen wir es nicht, so nimmt es der Feind. ...

Die Wallensteinischen (Truppen) sind gar elend in dies Land gekommen, fangen aber an, so herrisch zu werden, daß sie gar den Städten die Schlüssel nehmen, auch bei allen Untertanen Taler suchen.

Obwohl hierzulande (ein) Kaiserliches Mandat angekommen (ist), darinnen den Soldaten alles Plündern ... ernstlich (verboten) ... wird, fragen sie ... nicht danach, ... (sondern tun, was ihnen gefällt).<<

Kaiser Ferdinand II. verkündete infolge seiner bisherigen großen militärischen Erfolge im Jahre 1629 das Restitutionsedikt. Dieser Erlaß verfügte die Rückgabe aller seit 1552 von den Protestanten eingezogenen Güter und erlaubte den katholischen Reichsständen die Rekatholisierung ihrer Gebiete.

Der französische Kardinal und Staatsmann Armand Jean du Plessis Richelieu (1585-1642, seit 1624 leitender Minister, Begründer der Vormachtsstellung Frankreichs) erteilte am 1. Januar 1629 folgende Weisung (x242/220): >>... Was nun die Außenpolitik anbetrifft, so muß man sich stets vor Augen halten, daß man den Fortschritt Spaniens Einhalt gebieten muß. Statt zuzusehen, daß Spanien ... es sich als Ziel setzt, seine Herrschaft zu erweitern und seine Grenzen auszudehnen, muß Frankreich darauf bedacht sein, im Inneren stark zu werden und Tore zu bauen und zu öffnen, um in alle seine Nachbarstaaten eintreten und sie vor der Bedrückung Spaniens schützen zu können. ...

Um dies zu erreichen, ... muß man darauf bedacht sein, sich in Metz zu befestigen und bis Straßburg vorzurücken, ... um einen Eingang nach Deutschland zu gewinnen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den dänisch-niedersächsischen Krieg von 1625-1629 (x332/339-347): >>**Der Dänisch-Niedersächsische Krieg (1625-1629) und das Restitutionsedikt (1629)**

Dem Böhmisches-Pfälzischen Krieg folgte in der zweiten Hälfte der 1620er Jahre der Dänisch-Niedersächsische Krieg.

In der Haager Allianz hatten sich im Dezember 1625 Dänemark, England, die Niederlande sowie einige Reichsstände verbunden. Überall wurde gerüstet, rekrutiert, auch "das Kriegswesen auf päpstlicher Seite mit aller Macht fortgesetzt", und unter Tilly, unter Wallenstein stie-

ßen die ligistisch-kaiserlichen Heere, bei wachsendem gegenseitigem Argwohn ihrer Führer, bis an die Küsten der Nord-, der Ostsee vor.

Man besetzte Brandenburg, Preußen, Mecklenburg, Holstein, Schleswig, Jütland, nicht ver-gessend, so ein Zeitgenosse, "hin und wieder ... das Te Deum laudamus zu singen ..." Nur der Schlüsselhafen der Ostsee, das strategisch bedeutende Stralsund, dessen Kirchen man sogar beschoß, blieb trotz ständiger Sturmangriffe unbesiegt, da Dänen und Schweden die Einge-schlossenen von der See aus "mit Volk und viel Kriegsmunition" versorgten, die Belagerer aber ohne Schiffe waren.

Am 25. April 1626 hatte Wallenstein den Grafen Mansfeld an der Elbbrücke bei Dessau schwer geschlagen. Mansfeld verlor mehrere tausend Mann, ein Drittel seiner Streitmacht, meist Opfer einer mörderischen Artillerie, und fand, lungenkrank und bis Ungarn verfolgt, drei Monate später irgendwo auf dem Weg nach Süden, nach Venedig vielleicht oder an die dalmatinische Küste, selber den Tod.

Die Wallensteinischen aber hausten in Schlesien "ärger als der Feind". Ist "nicht genug", klagt ein Zeitzeuge, "daß man ihnen Essen, Trinken und Geld gibt, sondern plündern noch dazu, was sie antreffen ..."; kurz, es tun, wird weiter überliefert, "die Freund mehr Schaden als der Feind", der doch etwa von Mährisch- Weißkirchen meldet, "wir marschierten ein und töteten Männer, Frauen und Kinder ..."

Am 27. August 1626 besiegte Tilly den dänischen König Christian IV. entscheidend bei Lutter am Barenberg (nahe dem heutigen Salzgitter). Die Zahl der gefallenen Dänen wurde, wohl mit der üblichen Übertreibung, auf 6.000 geschätzt, und im Frieden von Lübeck, 1629, mußte der König, gegen Beibehaltung seines ursprünglichen Besitzes, sein Bündnis mit norddeutschen Fürsten ebenso preisgeben wie seine niedersächsischen Bistümer, mußte überhaupt auf jede Einmischung in deutsche Belange verzichten, womit er als Kriegsgegner ausgeschaltet war.

Kaiser Ferdinand aber, von katholischer Seite "zu immer radikaleren Schritten" getrieben (Press), verfügt im selben Jahr, am 6. März 1629, ein Restitutionsedikt, gedrängt vor allem von Rom und seinem Beichtvater Guglielmo Lajnormaini SJ, dem eigentlichen Urheber.

Dieses Edikt, das den Calvinisten jedes gesetzliche Daseinsrecht von vornherein absprach, befahl schlicht und einfach, die deutschen Verhältnisse auf den Besitzstand von 1552 zu redu-zieren; drang also auf Rückgabe der Erzbistümer Bremen und Magdeburg, auf Rückgabe wei-terer zwölf Bistümer sowie der von über 500 Klöstern und Stifter, besonders in Schwaben, Franken, Niedersachsen.

Die Umsetzung des Erlasses, die kaiserliche Kommissare mit militärischer Gewalt erzwingen sollten, wäre freilich einer Revolution gleichgekommen, waren die Kirchengüter, dieser unge-heure säkularisierte Besitz, dessen Rückgabe der Kaiser immer gewünscht und nun auf dem Gipfel seiner Geltung geboten hatte, doch auf beiden Seiten das Allerheiligste. Das Herzog-tum Württemberg zum Beispiel hätte 14 Mönchs- und 36 Nonnenklöster restituieren müssen. Dabei war es einfach zu schön, war nur zu landesherrlich, sich auf diese Weise zu bereichern, auszubreiten und die Nachkommen schicklich zu versorgen.

Da und dort kam es aber zur Exekution der Verordnung, hat man, laut einer alten Quelle, "mit Gewalt und Kriegsmacht occupiert, die evangelischen Prediger abgeschafft und an deren statt päpstliche Priester und Geistliche eingesetzt und die Leute zum Abfall oder Auszug und an etlichen Orten mit Hinterlassung all des Ihrigen gezwungen ...

Dabei haben die starken Einquartierungen des Kriegsvolkes, der Mutwille der Soldaten, Durchzug, Musterplätze, Contributionen und dergleichen die Beschwerden der Evangeli-schen nicht wenig vermehrt." So etwa im schwäbischen und fränkischen Kreis, im Bistum Halberstadt, in Magdeburg, Straßburg oder Augsburg, wo man die Praktizierung des prote-stantischen Glaubens völlig verbot, mehrere evangelische Kirchen niederriß und achttausend Menschen in die Verbannung schickte, darunter der alte Elias Holl, der berühmte Baumeister

des Zeughauses, Rathauses, Perlachturmes.

Das Restitutionsedikt freilich vermehrte auch den Zwist zwischen dem Kaiser und Maximilian, weil jeder mittels dieser "Rechtsgrundlage" seinen Einfluß noch steigern wollte. Es führte zum erbitterten Streit der Mönche, der Benediktiner, Zisterzienser Jesuiten etc. um die begehrte Beute und zwar: "Ehe die Kirchengüter nur noch zurückgegeben waren ..." (Ranke).

Überhaupt verschärfte das Edikt die Gegensätze, begünstigte geradezu die Einigung der Protestanten, verfehlte somit völlig seinen Zweck, wurde 1635 suspendiert und 1648 formell für ungültig erklärt. ...

Wallenstein betritt die Arena

Um 1629 kulminierte Ferdinands Herrschaft im Reich, ja in Norddeutschland war er jetzt mächtiger als jeder andere Kaiser seit Jahrhunderten. Dies verdankte er niemandem mehr als seinem wohl hervorragendsten Feldherrn und einem der umstrittensten Akteure deutscher Geschichte.

Albrecht von Wallenstein (oder Waldstein), 1583 im böhmischen Hermanitz als Sohn eines protestantischen Gutsbesitzers geboren, konvertierte 1606, zwei Jahre nach seinem Eintritt in kaiserliche Dienste, zum Katholizismus. 1609 erwarb er durch eine erste Heirat großen Reichtum in Mähren und vervielfachte diesen nach Niederwerfung des böhmischen Aufstands noch durch sogenannten Rebellenbesitz, durch mehr als ein halbes Hundert weiterer Güter. Mit der Zeit gebot er über ein Viertel von Böhmen und einige hundert Vasallen.

Auch persönlich lebte Wallenstein schließlich wie ein großer Reichsfürst. An seinem Hof in Halberstadt zum Beispiel, so überliefert der sächsische Rat Lebzelter im September 1629, unterhielt er viele Hunderte von Pferden. Auch seine hohen und niederen Beamten hielten solche haufenweise. So gab es einen Kapitän der Leibgarde mit 110 Pferden, gab junge Vornehme mit ebenso vielen Pferden.

Es gab Kammerherren, Edelknaben, Mundschenk, Vorschneider, Hofdiener mit Fähnrichsrank und Diener aller Art, auch Apotheker, Kammerheizer, Kammerfurier, fünfzehn Köche und Silbermeister, zwölf Musikanten usw., nicht zuletzt "vier Patres Jesuitae".

Wallenstein, zunehmend melancholisch verschlossen, selbstbewußt überheblich, war habgierig und machthungrig wie die meisten seines Schlages, war unbeliebt, skrupellos, Wutanfällen ausgesetzt, dabei Frauen gegenüber auffallend enthaltsam. 1617, anlässlich einer zweiten Heirat mit der Tochter eines der engsten Kaiserberater, wird er in den Grafenstand, 1623 in den Pfalzgrafen- und Fürstenstand erhoben, 1625 avanciert er zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee und zum Herzog von Friedland.

1627 kauft er sich das Herzogtum Sagan, und 1629, nach dem Frieden von Lübeck mit Dänemark, bekommt er, der Böhme nichtfürstlichen Geblüts, zur großen Entrüstung vieler, ein deutsches Reichsfürstentum, die Territorien der ziemlich willkürlich abgesetzten und geächteten mecklenburgischen Herzöge nebst sämtlichen damit verbundenen Titeln und Rechten als kaiserliche Lehen.

"Der Herzog ist so mächtig", schreibt ein spanischer Diplomat seinem König, "daß man ihm fast dankbar sein muß, wenn er sich mit einem Land wie Mecklenburg begnügt ... Der Kaiser hat in seiner Güte, allen Warnungen zum Trotz, dem Herzog solche Gewalt gegeben, daß es einen mit Sorge erfüllen muß." "Er ist der alleinige Herr", meldet der Gesandte lapidar, "und läßt dem Kaiser kaum etwas anderes als den Titel."

Die rapid wachsende Gewaltenfülle, der Aufstieg eines nieder adeligen Böhmen zum regierenden Fürsten, erregte die Furcht, Mißgunst, den Neid der übrigen deutschen Potentaten, besonders Maximilians von Bayern.

Wohl schon frühe persönliche Animositäten beiseite, gab es zwischen beiden Männern Spannungen spätestens seit Wallensteins Bestellung zum kaiserlichen Feldherrn, Spannungen rein machtpolitischer Art. Und je rasanter die Karriere des Aufsteigers, je größer sein Gewaltpo-

tential (und das des Kaisers), desto größer die Abneigung Maximilians und seiner Kombattanten. Sie fürchteten Wallenstein als Gegner, als Fürstenfeind, hieß es doch weithin, ein nahezu geflügeltes Wort, "er wolle den Kurfürsten mores lehren, sie müßten von dem Kaiser, der Kaiser nicht von ihnen abhängen, es gebühre des Kaisers Sohn die Nachfolge im Reich und bedürfe der Wahl nicht".

Man argwöhnte ein betont absolutistisches Staatsverständnis gekoppelt mit rigoroser Katholizität, fürchtete die Brechung der Fürstenmacht, die Unterjochung des Reiches unter Ferdinand, den sein Generalissimus wenn schon nicht unabhängig, so doch stets unabhängiger machte, was weder im Sinn des Bayern noch seiner Mitstreiter war. Gerüchte, Verdächtigungen schürten die Vorstellungen, erweckten Ängste. Stark wirkte ein Geheimbericht des Kapuziners Valeriano Magni, einer Kreatur aus Wallensteins nächster Umgebung und einer seiner gefährlichsten Feinde; wie er es sich überhaupt allmählich auch mit dem Klerus verdarb.

Wallenstein hatte dem Kaiser die Aufstellung von Truppen auf eigene Kosten offeriert, fünfzigtausend Mann; und erlaubte der vorsichtige Monarch einstweilen auch nur ein Aufgebot von zwanzigtausend und überließ Maximilian den militärischen Oberbefehl, er nahm doch immer mehr den Beistand Wallensteins an, dehnte auch bald dessen militärische Befugnisse von den habsburgischen Ländern auf das gesamte Reich aus, geriet freilich so in steigende Bedrängnis, zumal in finanzielle Abhängigkeit. Schon 1627, als dem Feldherrn fast 140.000 Krieger unterstanden, schuldete ihm der Herrscher eine halbe Million Gulden für Heeresausgaben.

Ferdinand war begreiflicherweise angetan von seiner steten Machterweiterung, erweiterte jedoch derart, was ihm weniger gefiel, stets auch Wallensteins Macht, und beides mißfiel wieder den um ihre Vorrechte bangenden katholischen Herren.

Schon Anfang 1627 stemmten sich die drei geistlichen Kurfürsten gegen die Vergrößerung der kaiserlich-wallensteinischen Armee und den wachsenden Kontributionsdruck auf ihre Länder, die Nötigung zu Zwangsabgaben verschiedener Art, das im Dreißigjährigen Krieg eine zunehmende Rolle spielende System der Besteuerung, das es den Kriegsgewaltigen erlaubte, Krieg auch bei kleiner Kriegskasse über Jahre hin zu führen, zumal es die Möglichkeit bot, nicht nur die Kontributionen zu erweitern, sondern auch die Kontributionsgebiete.

So konnte Wallenstein dem Kaiser 1627, als der wieder mal nach Mariazell in der Steiermark, einer seiner Lieblingswallfahrtsstätten, gepilgert war, erklären, mit den Mitteln der besiegten Länder noch sechs Jahre kämpfen zu können, ohne von der Regierung einen Kreuzer zu nehmen.

Im Frühjahr 1628 unterstellte man Ferdinand, eine Erbmonarchie zu erstreben und die sogenannte reichsständische Libertät, die Macht der Fürsten, vernichten zu wollen. Maximilian, der eiferstüchtiger auf die wachsende imperiale Suprematie als jeder andere war, zu dessen Politik auch zeitweilige Frontwechsel gehörten, hielt bereits den Einsatz der Ligatruppen gegen die Armee des Habsburgers nicht mehr für ausgeschlossen.

Unter dem Einfluß der Kapuziner, besonders des Valeriano Magni, der ein Bündnis Bayerns mit Frankreich seit langem betrieb als "Gegengewicht", wie er ganz unverblümt am 28. Januar 1623 dem Bayernherzog bekannte, "gegen die Macht des Hauses Habsburg, hochwillkommen allen, auf denen diese ungeheure und übermäßige Macht lastet", unter solchem Einfluß leitete der Bayer geheime, auch von dem habsburgerfeindlichen und frankreichfreundlichen, doch Neutralität vortäuschenden Papst Urban VIII. geförderte Verhandlungen mit Frankreich ein. Am 30. Mai 1631 führten sie im Vertrag von Fontainebleau auch zu einem Bündnis mit Frankreich, das im letzten, von Richelieu nur ungern zugestandenem Artikel aber auch alle Verträge Bayerns mit Kaiser und Reich zu respektieren versprach - konnte Maximilian ja gelegentlich sogar erklären, "für das Haus Österreich leben und sterben" zu wollen.

Man diskutierte auch einen Ostseeplan. Das Projekt ging auf die spanische Regierung zurück.

Wallenstein übernahm es, schloß freilich die Urheber von der Ausführung aus, die ihrerseits umgekehrt am liebsten der Wallensteinschen Armee sich bedient hätten, ohne Wallenstein. Ähnlich wäre wohl auch der Kaiser verfahren, hätte er die Armee bezahlen können. So aber sollte für ihn Wallenstein im Norden Vordringen, nicht nur Gewalt über die dortigen Bistümer gewinnen, sondern auch jenseits der holsteinischen Grenzen über Jütland und den Ostseeraum.

Man ventilierte eine maritime Politik, erwog Flottenbau, Kriegs- und Handelsmarine, sah sich nach einem Seehafen, kaiserlichen Kriegshafen um, dachte an Handelskompagnien, Handelskriege großen Stils, und Wallenstein, der immer mehr in jenen Himmelsstrichen Fuß faßte, trug bald den hochtönenden Titel "General des ozeanischen und baltischen Meeres". Sollte er da nicht spätestens jetzt gewünscht haben, hier nicht nur kommandierender General, sondern auch Herr und Beherrscher dessen zu sein, was er erobert hatte?

Solange Wallenstein dem Kaiser nützte, war dieser natürlich mit jeder Machtausdehnung einverstanden. Und solange er das Feld behauptete, war auch der Papst voll des Lobes für ihn. "Dieser Sieg, der Erstling des neuen Krieges", bejubelte Urban VIII. den Militär nach seiner Eroberung Prags im Mai 1632, "ist ein Vorzeichen vollendeten Triumphes. Wir segnen dich, erlauchter Mann, und Wir wünschen, daß unter deiner Führung Deutschland von Unheil und Schaden befreit werde.

Du wirst unter dem Segen der Kirche triumphieren, und Europa wird bekennen, daß die Kraft eines so großen Feldherrn der Speer des blitzenden Himmels sei." (Fast liest es sich schon wie gewisse Glückwunschschriften des hohen Klerus an Hitler - solange der siegte! Vgl. etwa Opus Diaboli 162 ff. Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert).

Doch Wallenstein hatte viele Feinde, in der Regierung, im Kriegsrat, in den Feldlagern. Und die Klagen vor allem der Kurfürsten häuften sich. Er geriet ins Zwielficht vielleicht nicht nur der Furcht, dem Neid entsprungener Verdächtigungen. Immerhin bezog er in seinen letzten Lebensjahren aus Gütern, Bergbau, Handel, Münzprägung, Bierbrauereien jährlich 700.000 Gulden, wobei ihm seinerzeit der Kaiser allein an nichtausgezahltem Truppensold mindestens eine Million Gulden schuldete, die übrigens beim Sturz des Feldherrn sofort verfielen.

Man warnte vor Wallensteins Ehrgeiz, beargwöhnte seine umfangreichen militärischen Vollmachten, seine maßvolle, mit den Feinden Verständigung suchende Politik, kurz, mühte sich immer mehr, immer perfider, ihn zu stürzen.

Zwar äußerte auch der Kaiser schon 1627 sein Mißfallen über das "Vorgehen des Herzogs von Friedland ... Da er aber zum Nutzen der Christenheit so wertvolle Dienste geleistet hat, muß man über kleine Mängel hinwegsehen." Nur "mehr Bescheidenheit und Diskretion" sollte er zeigen.

Die Fürsten drängten aber auf Beschneidung auch der Macht des Herrschers, auf Reduzierung seiner Armee, deren Vereinigung mit dem Ligaheer, auf jede Reichshilfeverweigerung für Spanien. Und wie die Fürsten dies nicht aus den edelsten Motiven, vielmehr aus Sorge um Geld- und Privilegien-, um Prestigeverluste taten, so bedachte auch Ferdinand nicht nur die Probleme des Reiches, sondern mindestens ebenso die seines Hauses, dessen dynastische Ziele, etwa in Oberitalien, in den Niederlanden, nicht zuletzt die Wahl seines Sohnes zu seinem Nachfolger, die er seit 1628 betrieb.

Besonders Maximilian stand zeitweise immer wieder gegen den Monarchen, dessen rabiaten Religionsedikten er gleichwohl nicht weniger rabiat Geltung verschaffte. Doch auch der Mainzer Kurfürst, wohl von dem Bayern inspiriert, erklärte im Namen all seiner Kollegen in einer Beschwerde an Ferdinand, die Wahl von dessen Sohn zum Nachfolger nicht gewährleisten zu können, solange Wallenstein Oberbefehlshaber der kaiserlichen Heere sei.

Gab es aber die umstrittene Tendenz zu einem mehr oder minder beschränkten despotischen System - als hätte man dies nicht schon gehabt (gewiß nicht für die Fürsten, doch für die weit-

aus meisten Menschen sonst) -, gab es also die Tendenz zu einer Gewaltherrschaft, einem "Reichsabsolutismus" oder nicht: der Kaiser beugte sich den meisten Forderungen der Kurfürsten, die von Anfang Juli bis gegen Mitte November 1630 in Regensburg tagten. Er pflichtete einer starken Reduzierung seines Heeres ebenso bei wie der Vereinigung des Restes mit den Ligatruppen unter Tilly.

Und am 13. August 1630 entläßt er, bedrängt von Lamormaini, den Jesuiten, dem Papst, von Maximilian zumal, Wallenstein - und bekommt für all dies so gut wie nichts, vor allem auch nicht die Zustimmung zur Wahl seines ältesten Sohnes zum Römischen König.

Dafür sorgte der Bayernherzog ebenso wie der Leitende Minister Frankreichs, Kardinal Richelieu, vertreten in Regensburg durch seine Graue Eminenz, seinen Beichtvater, den Kapuzinerpater Joseph (Francois le Clerc du Tremblay), einen wahren Virtuosen in allen Sparten politischer Verlogenheit - wenngleich nicht unterschlagen sei, daß der ausgefuchste Mönch, der Richelieu im Falle seines Todes als Präsident des Staatsrats folgen, auch den Kardinalshut bekommen sollte, Einsichten hatte, deren Äußerung als solche zumindest (mehr als ihr Inhalt) überrascht. So wenn der Pater, freilich erst in seiner letzten Lebenszeit, an eine Äbtissin des Kalvarienordens schreibt:

"Wenn ich so denke und dann um mich blicke und sehe, wie ich und die meisten Geschöpfe unser Leben leben, da komme ich zu dem Glauben, daß die Welt nur eine Fabel ist und wir alle den Verstand verloren haben - denn abgesehen von einigen wenigen Äußerlichkeiten, gewahre ich keinen Unterschied zwischen uns selbst, den Heiden und den Türken."

Eben in jenem Sommer, da die Kurfürsten in Regensburg tagten, erschien Gustav Adolf, der König von Schweden, auf der deutschen Bildfläche, wodurch ein völliger Umschwung nicht nur der militärischen Verhältnisse erfolgte, vielmehr die Situation im Reich sich gänzlich veränderte. ...<<

Im Jahre 1630 landete der schwedische König Gustav II. Adolf (1594-1632) mit seinem Heer auf Usedom und eroberte schnell große Gebiete an der deutschen Ostseeküste.

Für Schweden spielte der angebliche Schutz der Protestanten nur eine untergeordnete Rolle. In erster Linie ging es den Schweden nicht um den Glaubenskampf, sondern um den Ausbau und die Sicherung der schwedischen Vormachtstellung im Ostseeraum.

Während des schwedischen Krieges (1630-35) drangen die Truppen des schwedischen Königs Gustav Adolf siegreich durch Sachsen bis nach Bayern vor und zogen sich dann wieder nach Sachsen zurück.

Die Truppen der Feldherren Tilly und Pappenheim (1594-1632) plünderten und zerstörten im Mai 1631 die Stadt Magdeburg. Die berühmte, vornehme Stadt wurde systematisch niedergebrannt. Von den 36.000 Einwohnern kamen etwa 20.000 um (x194/59).

Der deutsche Naturforscher Otto von Guericke (1602-1686, ab 1646 Bürgermeister von Magdeburg) berichtete als Zeitzeuge über die Plünderung und Niederbrennung Magdeburgs (x122/316): >>... Da ist es geschehen, daß die Stadt mit allen ihren Einwohnern in die Hände und Gewaltigkeit ihrer Feinde geraten ... Da gab es nichts anderes mehr als Mord und Brand, Plünderung, Folter und Tod. Jedermann aus dem Feindeslager war besonders darauf erpicht, sich viel Beute zu sichern. ...

Unter welcher währenden Wütere, dann und da diese so herrliche Stadt, die gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande war, in voller brennender Glut und in solchem Jammer und unaussprechlicher Not und Herzeleid gestanden, sind mit gräulichem, ängstlichem Mord- und Zetergeschrei viel tausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerhand Weise erbärmlich hingerichtet worden, also daß es mit Worten nicht genugsam kann beschrieben und mit Tränen beweint werden. ...<<

Ein anderer Zeitzeuge berichtete über die Eroberung Magdeburgs im Jahre 1631 (x242/218): >>... Sobald nun der Feind in die Stadt kommt, hat er Pechkränze anhängen und anstecken

lassen, darüber die Stadt alsbald in Brand geraten, und das Feuer überhand genommen. ...
Und es sind zwei Mittel gewesen, um das Leben zu retten, wer ihnen hat helfen ihre Beute
hinauszutragen, oder hat ihnen können Geld geben. ...<<

Der deutsche Historiker Prof. Rolf Engelsing schrieb später über die Zerstörung und Plünderung Magdeburgs im Jahre 1631 (x113/49-50): >>Beim Fall Magdeburgs kamen etwa 20.000 Einwohner, sogar 30.000 ... bis 35.000 ums Leben. 1638 hatte Magdeburg nicht einmal 3.000 Einwohner. An Gebäuden blieben nur der Dom, ein Kloster und 50 Häuser verschont, ferner etwa 14 "kleine Hüttlein", hauptsächlich am Fischerufer.

Die Zerstörung war vollständig, weil nach der Erstürmung der Stadt am 20. Mai 1631 in der Apokalypse von Mord, Plünderung und Verheerung ein Brand ausbrach, dem niemand zu wehren wußte. Die Brandkatastrophe trat wahrscheinlich ungewollt ein. Beide Seiten legten sie sich sofort gegenseitig zur Last, als sie Magdeburg am 21. Mai vollkommen verwüstet sahen. ...<<

Schweden verpflichtete sich im Jahre 1631 gegenüber Frankreich, 36.000 Soldaten gegen das katholisch-kaiserliche Heer zu entsenden (Bündnisvertrag von Bärenwalde an der Oder).

Der schwedische König Gustav II. Adolf fiel im Jahre 1632 in der Schlacht bei Lützen.

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über den schwedischen König Gustav II. Adolf (x283/143): >>... Von Frankreich, England und Holland, den Gegnern Habsburgs ermuntert, besiegte Gustav Adolf die Kaiserlichen unter Tilly bei Breitenfeld.

Wallenstein, nun wieder als oberster Generalissimus des Reichs, Österreichs und Spanien eingesetzt, unterlag jedoch im Jahr darauf bei Lützen. Hier aber ist Gustav Adolf mit 37 Jahren gefallen.

Das wurde von protestantischer Seite als Unglück empfunden, doch scheiterte damit zugleich sein Plan eines großschwedischen Ostseereiches unter Einschluß der deutschen und baltisch-polnischen Küste, Dänemarks bis zum Belt und Norwegens. Damit wäre Gustav Adolf Kaiser von Skandinavien geworden. Zudem dachte er an ein Bündnis der evangelischen Fürsten unter seiner Führung. Dies hätte zu einer Querteilung Deutschlands geführt. ...<<

Kardinal Richelieu nannte im Jahre 1632 folgende Kriegsziele (x176/56): >>... Man könnte sich zum Herrn des Elsaß, von Breisach und der Rheinübergänge machen und dort eine Armee halten, die man bei gewissen Gelegenheiten gebrauchen könnte ...<<

Im Jahre 1633 führte der erfolgreiche katholische Feldherr Albrecht von Wallenstein eigenmächtige Friedensverhandlungen mit Sachsen, Brandenburg und Schweden (Ziele: Beendigung des Krieges und Bestätigung aller Verhältnisse des Jahres 1618). Wallenstein, der ein eigenes schlagkräftiges Söldnerheer unterhielt, wurde daraufhin von der katholischen Liga (Kaiser Ferdinand II.) abgesetzt und geächtet.

Friedrich von Schiller verteidigte später in seinem Drama "Wallenstein" die Friedenspolitik des umstrittenen kaiserlichen Befehlshabers (x244/649): >>... Östreich will keinen Frieden, darum eben.

Weil ich den Frieden suche, muß ich fallen.

Was kümmert's Östreich, ob der lange Krieg

Die Heere aufreibt und die Welt verwüstet,

Es will nur wachsen stets und Land gewinnen.

...

Nein! Laßt uns sicher gehen, Freunde suchen,

Der Schwede sagt uns Hilfe zu, laßt uns

Zum Schein sie nutzen, bis wir, beiden furchtbar,

Europas Schicksal in den Händen tragen

Und der erfreuten Welt aus unserm Lager

Den Frieden schön bekränzt entgegenführen ...<<

Im Jahre 1634 tauchten vielerorts plündernde Soldaten, Deserteure, Räuberbanden und andere lichtscheue Gestalten in kurzen Abständen hintereinander in den deutschen Ortschaften auf. Zahlreiche Dörfer und Städte wurden nicht selten mehr als 30 Mal überfallen. Die Marodeure stürzten sich meistens zuerst auf die Kirchen. Alle Gotteshäuser wurden ausgeraubt und anschließend sinnlos zerstört, in Pferdeställe verwandelt und besudelt.

Vor den verrohten Marodeuren und Landsknechten war niemand sicher. Tausende von unschuldigen Menschen wurden gräßlich zu Tode gequält, geschändet, ermordet oder verschleppt. Nach den Plünderungen schlugen die führerlosen Horden häufig alles, was sie nicht mitnehmen konnten, "kurz und klein" und steckten die Häuser in Brand.

Pommersche Gesandte berichteten über die katastrophalen Lebensverhältnisse der norddeutschen Land- und Stadtbevölkerung im Jahre 1634 (x242/218): >>Wenn Offiziere und Soldaten über Land reisten, mußten die Einwohner des Landes, da noch ein Bissen Brot vorhanden, nicht allein solches ohne Bezahlung, sondern auch ihre Pferde oft auf 15 oder mehr Meilen hergeben, welche sie entweder überhaupt nicht oder auf den Grund verderbt wiederbekämen.

...

Sonst wäre gar gemein, daß die Reiter und Soldaten die Dörfer fast alle Nacht plünderten, den Bauern ihre Wagen, Pflüge und andere zum Ackerbau gehörigen Instrumente entweder wegführten oder mutwillig verbrannten, die Leute prügeln, also daß dieselbigen bisweilen gar ums Leben kämen. ...

Bei dem Rauben und Plündern würden allerhand neue Torturen vorgenommen, um zu erfahren, ob einer ... etwas vergraben, indem etliche Stricke um die Hände gebunden und zusammengedreht, andere unter den Fußsohlen gemartert, anderen brennende Lunten auf die Hände gesetzt wurden. ... So waren die Leute der Mittel zu leben beraubt, daß sie sich eine geraume Zeit mit Trebern, Knospen von den Bäumen und anderen unnatürlichen Speisen aufgehalten und auch der Toten, auch ihrer eigenen Eltern Fleisch gefressen. ...<<

Ein protestantischer Pastor berichtete damals aus Mecklenburg (x145/17): >>In diesem Krieg, wo das Soldatengesindel jede Furcht Gottes abgeworfen hat, richtet sich der räuberische Angriff zuerst auf die Kirchen. Gewaltsam werden dieselben erbrochen, ausgeplündert und in Pferdeställe verwandelt. Die Kanzeln werden umgestürzt, die Kirchenstühle zerschlagen, die kirchlichen Gewänder und heiligen Gefäße geraubt, die heiligen Bücher zerrissen und besudelt. Die Geistlichen, die sich in den Wäldern versteckt halten, werden mit Hunden aufgespürt und mit dem Schwedentrunke gepeinigt. ...<<

Der protestantische Pastor Johann Daniel Minck (1611-1664) berichtete im Jahre 1634 über die Greuel des Dreißigjährigen Krieges aus Hessen (x092/357): >>Dieses Jahr ist ein recht gefährliches und für alle Evangelischen ein betrübtes und höchstschändliches Jahr gewesen.

Die Kaiserlichen kamen in unser Land und raubten und verwüsteten alles so weit, daß weder Rind noch Pferde, Schweine, Federvieh oder dergleichen Städten und Dörfern übrigblieben.

Kein Mensch durfte sich auf dem Land blicken lassen, ihm wurde nachgejagt wie einem Wild, er wurde ergriffen, unbarmherzig geschlagen, nackt an den heißen Ofen gebunden, aufgehängt, mit Rauch erstickt, mit Wasser und Jauche getränkt, was die Soldaten den Leuten aus Zubern in den Mund schütteten und mit Füßen auf ihren dicken Bäuchen herumsprangen.

Dieser barbarische Trunk wurde der "schwedische Trunk" genannt.

Wegen dieser Tyrannei und weil es auf dem Land keine Lebensmittel mehr gab, waren sämtliche Dörfer von allen Bewohnern verlassen. ...<<

Ein schwedischer Heerführer berichtete damals über die Verwüstungen in den deutschen Gebieten (144/243): >>Ich würde euch schon lange zu Hilfe gekommen sein, wenn nicht zwischen Elbe und Oder alles so verwüstet wäre, daß dort weder Hunde noch Katzen, geschweige denn Menschen und Pferde sich aufhalten können. Durch solche Lande, die der Feind wegen Hungers hat verlassen müssen, kann ich meine Söldner nicht führen.<<

Ein anderer schwedischer Befehlshaber klagte damals in einem Tagesbefehl über die fehlende Disziplin seiner Soldaten (x194/57): >>Ich habe euch bei unserer Religion, bei der Menschlichkeit beschworen, ihr möchtet die unglücklichen Überwundenen schonen, ... aber leider umsonst, denn weder Bitten noch Drohungen noch Strafen haben eure steinharten Herzen von der Niederträchtigkeit abschrecken lassen.

Und was ich mit tiefem Leidwesen nicht verhehlen kann: es kommen diese Übel nicht nur ... von gemeinen Soldaten her, sondern, ich sage es mit Schmerz, von den Anführern selbst, von den Obersten und anderen Kriegern oberen Ranges, die ihren Untergebenen in Brand, Raub und Menschenqual mit schimpflichem Beispiel vorangehen.<<

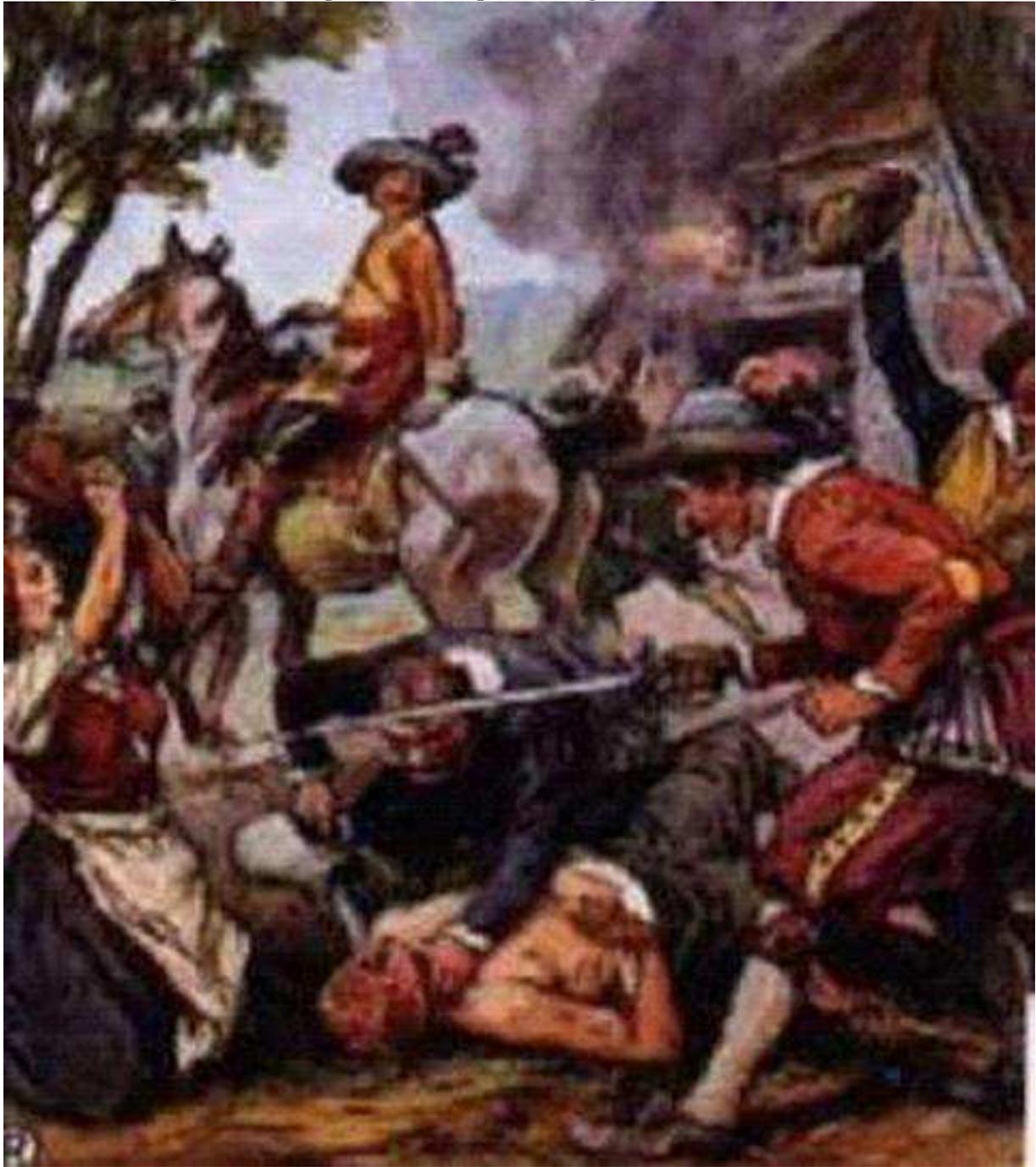


Abb. 28 (x122/320): Auch die Schweden fielen in den letzten Jahren des Krieges durch unmenschliche Kriegsgreuel auf. Viele Bauern wurden mit dem "Schwedentrunk" zu Tode gemartert.

Der deutsche Volksdichter Hans Jakob von Grimmelshausen (um 1621-1676) schrieb später über die Foltermethoden der Marodeure (x194/57): >>... Den Knecht legten sie gebunden auf die Erde, steckten ihm ein Sperrholz ins Maul und schütteten ihm einen Melkkübel voll garstig Mistlachenwasser in den Leib: das nannten sie einen schwedischen Trunk ...

Es hatte jeder seine eigene Erfindung, die Bauern zu peinigen ... Allein mein Vater war meinem damaligen Bedünken nach der glücklichste, weil er mit lachendem Munde bekannte, was andre mit Schmerzen und jämmerlicher Weheklage sagen mußten, und solche Ehre widerfuhr ihm ohn Zweifel darum, weil er der Hausvater war; denn sie setzten ihn zu einem Feuer, banden ihn, daß er weder Hände noch Füße regen konnte, und rieben seine Fußsohlen mit angefeuchtetem Salz, welches ihm unsre alte Geiß wieder ablecken und dadurch also kitzeln mußte, daß er vor Lachen hätte zerbersten mögen ...<<

Ein anderer Zeitzeuge berichtete über die "Schwedengreuel" im Jahre 1634 (x242/216): >>... Bald fielen die Schweden über den Rhein herüber und jagten die Kaiserlichen aus ihren Quartieren, bald jagten diese wieder jene hinaus.

Dadurch wurde das ganze Land zwischen Rhein und Main verelendet, und kein Mensch durfte sich auf dem Lande blicken lassen, denn dann wurde ihm nachgejagt wie einem Wild.

Fing man ihn, so wurde er unbarmherzig mißhandelt, und damit er Geld, Vieh und Pferde verriete, ... geknebelt, nackt an den heißen Ofen gebunden, aufgehängt ... oder mit Wasser und Jauche getränkt, die man den Leuten zuberweise in den Hals schüttete, worauf man ihnen mit Füßen auf die dicken Bäuche sprang. ...

Weil keine Lebensmittel mehr auf dem Lande waren, wurden alle Dörfer ... von allen Einwohnern verlassen. Reinheim und Zwingenberg standen 2 Jahre ganz leer und offen. ... Viele ... versteckten sich zwar in Wäldern, Höhlen ... usw., aber sie wurden auch hier aufgespürt, denn die Soldaten hatten menschenpürige Hunde bei sich. ...<<

Ein Zeitzeuge berichtete über die katastrophalen Lebensverhältnisse der süddeutschen Land- und Stadtbevölkerung im Jahre 1634 (x217/174-175): >>Erst kamen ihm (dem Bauern) die roten Münzen zur Hand, die nach kurzer Zeit so wenig galten als Spielpfennige (d.h. Fürsten und Städte hatten bald kein Edelmetall mehr für ihre Münzen und prägten auf Kupfer statt auf Silber).

Dann sah der Bauer mit Staunen einen Boten eines Landesherrn im Dorf einreiten mit der Weisung, Beiträge an Geld und Getreide für neu geworbene Truppen zur Stadt zu liefern.

Erschreckt von den unheimlichen Vorzeichen hatte er kaum seine Habe geborgen, als schon die Kriegsbanden sich an seine Hütte und Stallung heranwälzen. Trompeter mit Schnellbriefen, frisch angeworbene Kriegshaufen, verdächtiges Gesindel strich durch sein Dorf.

Da vereinigte sich der Nachbar mit dem Nachbarn, Dorf verbündete sich mit Dorf, um die räuberischen Rotten von den Höfen zu jagen. Der Bauer versah sich mit einem Feuergewehr; er stellte Turm- und Feldwächter auf, die Bericht und Zeichen geben sollten von heranziehenden verdächtigen und feindlichen Rotten; nur bewaffnet ging er mehr aufs Feld, um seine Saaten, seine Weiden und sein Vieh zu besichtigen und im Notfall gegen räuberische Banden zu schützen. Gegen größere feindliche Scharen war er indes völlig machtlos; ohne Widerrede mußte er Obdach und Nahrung gewähren, Keller und Kisten öffnen.

Jede neu herankommende Kriegsschar schien noch besser geschult in den Teufelskünsten des Krieges als ihre Vorgänger. Weib und Kind, Buben, Knechte und Vieh, alles ward verloren und verdorben, und in einsamer halbverbrannter Hütte und Stallung unter wüsteliegenden Feldern stand der Bauer allein, mit Not sein Leben fristend.

Es war kein Wunder, daß manche den Tod vorzogen, andere in die Wälder flohen, noch andere sich dem Heuschreckenschwarm des Krieges anschlossen und zum Gewehr griffen. Am Ende lagerten sich Hunger und Seuchen als letzte Werkzeuge elendster Vernichtung über die ausgesogene, gemarterte und gepeinigte Landbevölkerung. ...

Der wirtschaftliche Niedergang, ja Untergang der meisten deutschen Städte war ... nicht allein durch Brandschatzung, Plünderung und Brand hervorgerufen, sondern ebenso sehr, wenn nicht mehr, durch Hunger und Seuchen. Sie wüteten in ihren Mauern entsetzlicher als Kugel und Schwert.

In Augsburg schoß man bei einer Belagerung 1634 jeden Vogel aus der Luft, der zur Stadt flog. Als alle gewöhnlichen Nahrungsmittel aufgezehrt waren, verkaufte man auf den öffentlichen Brücken, Fleisch von Hunden, Pferden, Katzen. Die armen Leute, denen auch das noch zu kostbar war, kochten sich Leder, speisten Ratten und Mäuse. Der wütende Reiz des Hungers vertilgte zuletzt den Schauer von faulendem Aas, und die Gier verschmähte selbst das Fleisch menschlicher Leichname nicht.

Es wandelten lebendige Gerippe in verblichener Menschengestalt auf den Gassen und priesen das Glück der Toten; manchen Tag starben Hunderte und mehr jeden Alters und Standes und die unbegrabenen Leichen in Häusern und Gassen verpesteten die Luft. Zu all dem kam die furchtbare Seuche. Das Übel war schnell und heftig, keine Vorsicht rettete vor Ansteckung. In München raffte es in kurzer Zeit eines Jahres Tausende hinweg. In Dresden starben daran in drei Jahren so viele, daß kaum noch jeder fünfzehnte Familienvater übrig war.

Entstellt und bleich vor Hunger, Ermattung, Furcht und Schrecken, ja zum Teil "schwarz im Gesicht, als wären sie von Feuer verbrannt", schlichen die Menschen taumelnd umher. Manche töteten sich selbst, um den namenlosen Peinigungen, mit denen jeder Tag drohte, auf einmal zu entgehen.<<

Der ausgesprochen abergläubische Feldherr Albrecht von Wallenstein fiel am 25. Februar 1634 in Eger einem Mordkomplott zum Opfer. Er wurde mit seinen engsten Vertrauten durch Offiziere seiner eigenen Armee erstochen.

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über Albrecht von Wallenstein (x283/144-145): >>... Der Herzog verband persönliche und politische Ziele. Für sich erstrebte er den Aufstieg in den Kurfürstenstand, anstelle Maximilians als Pfalzgraf bei Rhein oder gar als König von Böhmen.

Er hatte schon 1631 in Schlesien Kontakt mit Gustav Adolf und 1633 erneut Friedensfühler zu den Schweden und Sachsen auf der Gegenseite ausgestreckt, in der Absicht den konfessionellen Stand von 1618 wiederherzustellen und mit einem katholisch-protestantischen Gesamtheer gegen diejenigen Mächte vorzugehen, die einen solchen Frieden nicht hinzunehmen bereit wären. Sogar eine Rückberufung der verbannten protestantischen Adligen Böhmens nebst der Rückerstattung ihrer Güter stellte er in Aussicht.

Ihm selbst wurde eine Rückkehr zur evangelischen Konfession fraglos zu Unrecht nachgesagt, aber die weithin verhaßten Jesuiten wollte er verjagen; gewissermaßen in Vorwegnahme des Dekrets von 1773, mit dem Papst Clemens IV. auf Druck von Frankreich und Spanien den Orden aufhob.

Für das Reich wünschte der Herzog Schonung der Protestanten, reichsweit Frieden und Freiheit von ausländischen Mächten, auf die er doch nicht verzichten konnte. Aber er meinte, Schweden durch Geld abfinden zu können. Das Kriegsvolk sollte von ihm als dem Reichsfeldherrn gegen die Türken geführt werden. Den Kaiser wollte er notfalls zur Zustimmung zwingen.

Das aber ging zu weit. Wallenstein überdehnte seine Kompetenz, er agierte nach eigenem Ermessen und wurde bei Hofe angeklagt. Da der Kaiser auf einer Vernichtung des Protestantismus wie in den Erblanden so im gesamten Reich bestand, mußte Wallenstein beseitigt werden. ...<<

Ein Zeitzeuge berichtete über die katastrophalen Lebensverhältnisse der deutschen Land- und Stadtbevölkerung im Jahre 1635 (x242/216): >>... Anno 1635, nachdem das ganze Land ausgeplündert und kein Vieh noch Pferd mehr vorhanden war, wurde auch keine Sommerfrucht

... ausgesät. ...

Zwischen und neben den Kriegsruten schickte uns Gott die Pestilenz. Sie kam zu Anfang des (Jahres 1635) ... auf, an der viele starben. ... Im Frühjahr ... (fielen) die Leute schnell und haufenweise dahin, ... so daß man sie gar nicht alle begraben konnte. ... Oft lagen Kranke bei den Toten in einem Bette. ...

Die Pest währte bis in den Herbst, ... sie riß aber dennoch viele Tausend Menschen im Lande weg, so daß kaum der zwanzigste Teil, in einigen Dörfern aber gar niemand übrig blieb. ...

(In Bieberau) ... waren es zusammen über 300 Seelen. Nach der Pest blieben nur noch 25 übrig. ...

(Im Herbst wollte man sich an die Ernte des Wintergetreides und der Früchte machen, da fiel) eben zur Erntezeit der kaiserliche General Gallas plötzlich ins Land zwischen Main und Rhein. ...

(Es) folgte eine große Hungersnot, die von Anno 1635-1638 dauerte. ... (Es) wurden viele dermaßen schwach, daß sie nichts als Haut und Knochen waren. ...

Sie waren ganz schwarz-gelb, mit weiten Augen, fleckigen Zähnen, ... dick geschwollen, fiebrig. ... Fast alle Ehen wurden daher unfruchtbar. ...

Ein Ehegatte zog von dem andern in ein anderes Land, Brot zu suchen. Kinder liefen von den Eltern weg, und ein Teil sah ... einander niemals wieder. ...<<

Der protestantische Pastor Johann Daniel Minck berichtete im Jahre 1635 über die Greuel des Dreißigjährigen Krieges in Hessen (x092/357): >>Nachdem nun das ganze Land ausgeplündert war und kein Rind oder Pferd mehr vorhanden, wurde auch keine Sommerfrucht ausgesät.

Inzwischen und neben den anderen Kriegsschrecken schickte Gott uns eine Pest, an der viele starben, die schon zu Beginn des Jahres anfang, aber im Frühling, als es wärmer wurde, noch viel schlimmer wütete, so daß die Leute schnell und haufenweise daran starben und man sie nicht ordentlich begraben konnte.

Da starben viele Leute auf dem Land, so daß niemand von ihrem Tod etwas wußte, darum blieben sie oft unbeerdigt liegen, so daß sie verfault und voller Würmer waren. Es lagen oft Kranke mit den Toten in einem Bett.

Die Krankheit dauerte bis zum Herbst, was zwar keine lange Zeit ist, jedoch starben über 1.000 Menschen im Land, so daß kaum der zwanzigste Teil, in mehreren Dörfern aber überhaupt niemand übrigblieb.

Weil nun durch den Tod so vieler Leute die Übriggebliebenen alles Land geerbt hatten, hielt sich jeder für reich und meinte, den entstandenen Schaden gut ersetzen zu können.

Aber die Hoffnung war vergebens, Gott wollte uns durch den Schaden der Nachbarn und Freunde nicht reich machen. Darum verhängte es Gott, daß in diesem Jahr zur Erntezeit der Kaiserliche General Gallas plötzlich in das Land zwischen Main und Rhein einfiel, die ganze Ernte (die zwar größtenteils gebunden war, aber aus Mangel an Pferden nicht hatte eingebracht werden können) auf dem Feld und in den Dörfern ausdreschen ließ.

Was sie nicht selbst brauchten, verkauften sie an Main- und Rheinstädte und verrichteten so saubere Arbeit, daß in wenigen Tagen kein Getreide mehr ins Land zu bekommen war.

Der Hunger trieb die Leute so sehr, daß sie Aas fraßen, wo immer sie welches finden konnten. Hunde und Katzen sind Leckerbissen gewesen. Frösche und Kröten, die wohl auch von Herren gegessen, aber dann zuvor gereinigt und gewürzt werden, haben sie mit allem Unrat ohne Salz, Schmalz und Gewürz, nur gekocht oder geröstet in großer Menge gegessen.

Zugemüse waren Nesseln, Hopfen, allerhand gute und schlechte Kräuter und Pilze, giftige und ungiftige, wovon die Leute oft große Schmerzen und langwierige Schwachheit bekamen.

Durch diesen Hunger ging es vielen Leuten so schlecht, daß sie nichts als Haut und Knochen waren, die Haut hing ihnen am Leib wie ein Sack, sie war ganz schwarz-gelb, mit weiten Au-

gen, krätzig, aussätzig, dick geschwollen, fiebrig, so daß es einem grauste, sie anzusehen.
...<<

Nachdem alle finanziellen Unterstützungen der protestantischen Landesfürsten nicht zur Niederlage der Habsburger führten und auch die Schweden in arge Bedrängnis gerieten, griff Frankreich im Jahre 1635 trotz der allgemeinen Friedensbereitschaft (Sonderfrieden zu Prag) direkt in den 30jährigen Krieg ein, um nochmals ein vorzeitiges Kriegsende zu verhindern (x065/248). Die französischen Truppen drangen ausschließlich in die linksrheinischen Gebiete ein.

Frankreichs Kriegseintritt verlängerte den verheerenden Krieg schließlich um weitere 13 Jahre.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den schwedischen Krieg von 1630-1635 (x332/337-338,347-351): >>... **WORUM KÄMPFTE MAN IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG?**

"Die Sachsen hatten die Kämpfe bei Breitenfeld mit einem Verlust von fast einer Million Menschen bezahlt, die durch Seuchen und Hunger gestorben waren ... Die Schweden hatten die Pest in Stettin und Spandau, in Durlach und Würzburg und im ganzen Land Württemberg eingeschleppt ... tollwütige Hunde fielen ihre Herren an, und die Behörden stellten Schützen auf, um die angesteckten Opfer niederzuschießen, bevor sie ihre Mitmenschen anstecken konnten ... Die Zucht der schwedischen Truppen war mit dem Anwachsen des Heeres zusammengebrochen ... aber abgesehen von der schlechten Zucht, plünderte der König, wie niemand in diesem Krieg vorher geplündert hatte, da er es planmäßig tat, um die Hilfsquelle seiner Feinde zu vernichten."

C.V. Wedgwood

"Zwischen Mainz und Frankfurt war das Land menschenleer. Man kam durch ein Dorf, das binnen zwei Jahren angeblich achtzehnmal geplündert worden war, und man lagerte in Trümmerfeldern, weil weit und breit kein Mensch lebte ...

Die kaiserliche Armee, die 1635 durch das Gebiet des verbündeten Landgrafen von Hessen-Darmstadt zog, sorgte dort für einen Verlust von 30.000 Pferden, 100.000 Kühen und 600.000 Schafen ...

Das zwischen 1634 und 1638 von kaiserlichen Truppen heimgesuchte Württemberg verlor in dieser Zeit mehr als drei Viertel seiner Bevölkerung (von Hippel).

Die Verwüstung weiter Teile Deutschlands begann erst 1633, als der Krieg alle geregelten Bahnen verließ."

Georg Schmidt

"Dabei ist jedoch gleich anzumerken, daß die Konfessionsverschiedenheit nicht das eigentliche Agens dieses sogenannten "Zeitalters der Glaubenskriege" darstellte, sondern daß vielmehr umgekehrt die machtpolitisch begründeten Interessen die Unterschiedlichkeiten zwischen den Konfessionen erst hervortrieben oder die Staaten die Konfessionsverschiedenheit als Notanker benützten, um einen Anspruch auf Unterstützung durch Konfessionsverwandte zu begründen und sich zu erschleichen." (Handbuch der europäischen Geschichte) ...<<

>>"**Des Schweden Volk ist im Marschieren ...**" **Magdeburg und Breitenfeld**

Gustav II. Adolf (1611-1632) plante offenbar die Beherrschung der Ostseeküsten und des Ostseehandels, intendierte ein schwedisches Großreich im Ostseeraum, dem er die deutschen Herzogtümer Mecklenburg und Pommern zur Sicherung seiner Gegenküste einzugliedern gedachte.

Seit seinem Regierungsantritt sollen eineinhalb Millionen Schweden und Finnen die reibungslosesten, die bestverwalteten Verhältnisse Europas genossen haben. Aber es herrschte seitdem auch fast kontinuierlich Krieg. Dabei hatte der König, der bereits sechsjährig mit dem Heer im "Feld" gewesen sein soll, Rußland schon früh Karelien und Ingermanland abgenommen, spä-

ter im Konflikt mit Polen Riga, ja, ganz Livland, sowie einen Teil Preußens erobert, dann 1629 mit Polen den Waffenstillstand von Altmark geschlossen.

Und noch im selben Jahr bekam er von den schwedischen Ständen die Mittel für einen dreijährigen Krieg in Deutschland bewilligt und auch, am 3. November, die einhellige Zustimmung des Reichsrates zur Invasion.

Im Hochsommer 1630 fielen die Schweden, 10.000 Fußsoldaten, 3.000 Reiter, in Pommern ein, von Napoleon als strategische Meisterleistung gerühmt. Über Rügen, Usedom, Wollin rückten sie nach Stettin, der pommerschen Herzogsstadt, vor. Neben der Schaffung einer ausgedehnten Operationsbasis erstrebte der König politischen Anschluß, suchte er deutsche Bundesgenossen zu gewinnen, hatte indes weniger Glück als erwartet.

Mehr durch Zwang zog er Pommern und Brandenburg an sich, mehr oder weniger freiwillig verband sich ihm der sächsische Kurfürst Johann Georg I., ein Lutheraner; unmäßiger Jäger, Fresser, Säufer auch ("Bierjörge"), der nicht nur einmal die Seite wechselte, aber immerhin Heinrich Schütz als Hofkapellmeister bestellte."

Während der Aggressor stockend fast vorstieß, war Tilly an die mittlere Elbe gerückt, um das weitere Eindringen der Protestanten zu stoppen. Dabei hatte er Ende Dezember 1630 ein sogenanntes Abmahnungsschreiben an die Stadt Magdeburg erlassen und die Bewohner aufgefordert, "die unnötigerweise ergriffenen Waffen niederzulegen, zumal sie nicht die geringste Ursache zu einiger Widersetzlichkeit haben.

Sollte sie diese Erinnerung nicht fruchten lassen, so werde sie ihren gänzlichen Ruin und Untergang unfehlbar zu gewärtigen haben wie alle diejenigen, die sich dem Kaiser als ihrer von dem Allmächtigen Vorgesetzten Obrigkeit widersetzt, aus Gottes gerechtem Verhängnis jederzeit hart gestraft worden, wie solches durch lebendige Exempel, daran man sich billig spiegeln sollte, genugsam zutage gebracht werde."

Noch während der Belagerung richtete Tilly weitere ähnliche Drohungen an die Stadt, die er am 20. Mai 1631 mit ihrer kleinen schwedischen Besatzung von 2.000 Mann eroberte, bevor Gustav Adolf sie entsetzen konnte.

Magdeburg, die Schlüsselfestung an der Elbe, war ein wichtiger Militärstützpunkt, von strategischer Bedeutung, darüber hinaus eine der reichsten Städte Deutschlands; und die zu den Invasoren stehenden Einheimischen oder, wie es in der ersten darüber in Wien veröffentlichten Nachricht hieß, "die allhier wohnenden Unkatholischen", hatten sich "halsstarrig und verwegung ... jung und alt, Mann und Weib, ja auch die Kinder von 7 und 8 Jahren mit Steinwerfen und heißem Wasser gießen aufs äußerste gewehrt" und zuletzt, so behauptet diese Wiener Meldung, "die Stadt selbst an unterschiedlichen Orten angezündet ..."

Deshalb seien "die Unsrigen", also die Gegner der "Unkatholischen", so erbittert gewesen, daß sie "nicht allein die darin gelegenen Soldaten, sondern auch die meisten Bürger und gemeinen Pöbel niederhaut und die Stadt Gottlob erobert". Gottlob!

Immer wieder frappierend, was in Gottes Namen verkraftet, wofür dieser Gott gelobt und gepriesen werden kann. Zum Beispiel eben für das, was Otto von Guericke (Erfinder beiläufig der Luftpumpe), einer der späteren vier Bürgermeister der Stadt und ihr Vertreter auf dem Friedenskongreß in Osnabrück, so aufgezeichnet hat:

"Da ist nichts als Morden, Brennen, Plündern, Peinigen, Prügeln gewesen. Insonderheit hat ein jeder von den Feinden nach vieler und großer Beute gefragt. Unter welcher währenden Wütere, dann und da diese so herrliche Stadt, die gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande war, in voller brennender Glut und in solchem Jammer und unaussprechlicher Not und Herzeleid gestanden, sind mit gräulichem ängstlichen Mord- und Zetergeschrei viel tausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerhand Weise erbärmlich hingerichtet worden, also daß es mit Worten nicht genugsam kann beschrieben und mit Tränen beweint werden."

Und dann, berichtet der Augenzeuge, sei "um 10 Uhr vormittags alles im Feuer gestanden und um 10 Uhr gegen die Nacht die ganze Stadt, zusammen dem schönen Rathause und allen Kirchen und Klöstern, völlig in der Aschen und Steinhäufen gelegen" - mehr als 20.000 Tote und Verwundete. "Also hat man diese weitberühmte, vornehme Stadt und Zierde des ganzen Landes in einem Tage in Feuer und Rauch aufgehen und ihre übrig gebliebenen Einwohner mit Weib und Kindern gefangen vor dem Feinde hintreiben gesehen ..."

Tilly ließ alsbald inmitten der Trümmerstätte, des gewaltigen Brand- und Leichenhaufens, ein feierliches Te Deum singen, Salutschüsse abfeuern und die Überreste des einstigen Magdeburg nun nach seiner Schutzpatronin Marienburg nennen."

Der Fall der Stadt erregte ungewöhnliches Aufsehen im Reich, ja in Europa, auch wenn die Einäscherung eines ganzen Ortes damals nicht so ungewöhnlich war. So hatten bereits beim Anmarsch der Schweden auf Garz "die Kaiserischen", wie ein Stettiner schildert, "all ihr Bestes zu Wagen bringen und voran schaffen lassen, Geschütz, Kugeln, Lunten und andere Sachen ins Wasser versenkt, die Stadt angezündet, daß alles Kraut, Getränk, Mehl neben anderer Provision alles in Rauch aufgegangen, daß nicht mehr denn die Kirche und 5 Häuser in der Stadt stehend geblieben ..."

Mittlerweile hatten die Katholischen aus Italien Truppen angefordert, die Invasoren ihr kleines Kontingent, dreizehntausend Krieger, meist Schweden, Schotten, Deutsche, um 20.000 Mann sächsischer Streiter verstärkt; wie überhaupt die Schweden im Lauf der Kämpfe ihre ausblutenden Heere (zwischen 1631 und 1633 bis zu 65 Prozent ihres nationalen Bestandes) hauptsächlich mit deutschen Soldaten, darunter auch viele böhmische Exilanten, "auffrischten" (um einen recht anschaulichen, während des Zweiten Weltkriegs äußerst geläufigen Ausdruck zu gebrauchen). Und am 17. September 1631 prallte man bei Breitenfeld, einem Dorf wenige Kilometer nördlich von Leipzig, aufeinander.

Die Schlacht, in der Gustav Adolf mit den vereinigten schwedisch-sächsischen Armeen die Liga unter Tilly fast ausradierte, wobei dieser, selbst mehrfach verwundet, Tausende seiner Soldaten auf dem Kampfplatz verlor, viele aber auch durch Bauern, die sie auf der Flucht erschlugen, zählt zweifellos zu den großen Gemetzeln des Dreißigjährigen Krieges.

Sie kostete Tilly zwölftausend Tote und siebentausend Gefangene, die schon am nächsten Tag Soldaten Schwedens wurden. Die Vormacht der Katholischen, Kaiserlichen im Norden brach so mit einem Schlag zusammen, und Gustav Adolf öffnete sich der Weg nach Süddeutschland, an den Main, den Rhein, zu den großen geistlichen Fürstbistümern, durch die "Pfaffengasse", bis nach Bayern, mit allen Greueln mehr oder weniger systematischer Verwüstung.

Trotzdem liegt die Bedeutung der Schlacht nicht nur in den evidenten materiellen Ergebnissen, ihren massiven militärischen und politischen Folgen, sondern wohl ebenso in der Bedeutung, die sie in den Köpfen der Menschen bekam, in deren Bewußtsein, in der moralischen Wirkung.

Es war der erste große Sieg der Protestanten in dem Völkermord auf deutschem Boden, ein Ereignis, das den Verlauf des Krieges plötzlich wendete, den fremden König jäh mit dem Nimbus des Wunderbaren umgab, der schieren Unbesiegbarkeit. Die Invasion der Schweden war scheinbar unaufhaltsam. Zugleich verloren Österreich und das Papsttum, verloren die Katholischen viel von ihrem Schrecken für die Protestanten, wiewohl die schlimmsten Zeiten in den nächsten Jahren gerade erst begannen.

Wir können den äußeren Gang, die direkten militärischen, die diplomatischen Aktionen, nicht weiter verfolgen, so lehrreich dies wäre: vom Einzug in München Mitte Mai 1632 in Begleitung des "Winterkönigs" und von dem Tod vieler Hauptfiguren innerhalb kürzester Frist - von dem Hingang Tillys durch die Schlacht bei Rain am Lech, Gustav Adolfs bei Lützen unweit Breitenfeld an der Spitze eines Regiments kugeldurchlöchert, Wallensteins in der Mordnacht von Eger über die schwere Niederlage der Schweden mit 12.000 Toten bei Nördlingen (1634),

den Frieden zu Prag zwischen Sachsen und dem Kaiser (1635), die Kriegserklärung Frankreichs an Spanien, und die letzte, längste, verheerendste Phase mit zahlreichen Metzeleien, diversen vergeblichen Friedensbestrebungen auch, bis hin zum Westfälischen Frieden.

Statt dessen empfiehlt sich für unsere Darstellung eher die Beantwortung der Kapitelfrage, also: Warum schlug man sich hier dreißig Jahre so über die Maßen blutig? Weshalb stürzte man so wahnsinnig viele Menschen in Elend und Tod? ...<<

Der schlesische Dichter Andreas Gryphius (1616-1664) beschrieb im Jahre 1636 in seinem Gedicht "Tränen des Vaterlandes" die schrecklichen Zustände des Dreißigjährigen Krieges (x840/...): >>Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!

Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun.

Das vom Blut fette Schwert die donnernde Karthau,
Hat aller Schweiß, und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme steh'n in Glut. Die Kirch' ist umgekehret.

Das Rathaus liegt im Graus. Die Starken sind zerhau'n.

Die Jungfern sind geschänd't. Und wo wir hin nur schau'n,
ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt, rinnt allzeit frisches Blut.

Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut,

Von Leichen fast verstopft, sich langsam fort gedrungen,

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,

Was grimmer denn die Pest, und Glut und Hungersnot,

Das auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.<<

Die deutsche Historikerin Annette Kuhn schrieb später über die während des Dreißigjährigen Krieges verübten Grausamkeiten gegen Frauen (x244/656-657): >>In Europa tobt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Dreißigjährige Krieg. Ganze Landstriche werden entvölkert, Städte und Dörfer sind von Seuchen und Plünderung bedroht.

Obwohl sich einige Frauen als Marketenderinnen den Heeren anschließen und am Krieg zu profitieren versuchen, sind Frauen meist die Opfer der Auseinandersetzungen. Die weibliche Bevölkerung hat unter den Greueln der Soldaten besonders zu leiden.

Die Ferdinandeischen Annalen berichten zwischen 1636 und 1637 von dem Kriegsgeschehen: "Es war unter der Soldateska damals allgemein, nach Erstürmung von Städten und Ortschaften unreife Mädchen zu Tode zu schänden, Jungfrauen und Frauen auf dem Rücken ihrer gebundenen und verstümmelten Väter und Gatten zu notzüchtigen, Schwangeren die Brüste abzureißen, Gebärenden den Leib aufzuschlitzen."

Nicht nur die Angst vor Überfällen, Vergewaltigung und Ermordung erschwerte den Frauen während der Kriegsjahre das Leben. Da viele Männer sich den Heeren anschließen, lastet auf den zurückgebliebenen Frauen die alleinige Sorge für das Überleben der Familie.

Den Schlachten folgen Hunger und Seuchen, die Äcker sind verwüstet und können von den überlebenden Frauen allein oft nicht mehr bestellt werden. Die Übergriffe der Soldateska auf die Zivilbevölkerung werden immer drastischer, je länger der Krieg dauert.

Brandschatzungen, Plünderungen und Einquartierung der Soldaten werden zu probaten Mitteln den Fortgang der Kämpfe zu finanzieren. Haben die marodierenden Söldnerhaufen ein Gebiet verlassen, gerät die zurückbleibende Bevölkerung, der Großteil davon weiblich, schnell in die völlige Verarmung. Die Lebensmittelvorräte sind aufgebraucht, die Häuser geplündert. Die Preise für Brot, Getreide und Fleisch schnellen in die Höhe, sogar Hunde- und Katzenfleisch wird zum begehrten Nahrungsmittel.

Viele Bäuerinnen sind gezwungen ihre Äcker und Höfe zu Schleuderpreisen zu verkaufen, um sich und die Kinder vor dem Hungertod zu retten. Auf diese Art heimatlos geworden, schließen sie sich den unzähligen Bettlerheeren an, die über die Landstraßen und Städte ... ziehen. Für viele Frauen wird die Prostitution zur einzigen Möglichkeit sich den Lebensunterhalt zu verdienen. ...<<

Eine zeitgenössische Chronik berichtete über die unfaßbaren Zustände in der Pfalz im Jahre 1637 (x122/321): >>... Doch im Jahre 1637 stieg das Elend aufs höchste, nachdem kaum 200 Bauern in der unteren Pfalz mehr übrigen waren, da die übrigen teils an Hunger und Pest bereits gestorben, teils von den Kaiserlichen erwürgt oder als Soldaten weggeschleppt worden waren. ...

Der Hunger aber zwang die Leute zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln: Gras, Kräuter, dürren und grünen Baumblättern, Fellen von Tieren, Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse, Frösche und faulendes Aas waren gesuchte Bissen. Die Hungernden erschlugen einander selbst, verzehrten sie, durchwühlten Gottesäcker, erstiegen Galgen und Rad und nahmen die Toten zur Speise weg.

Haufen von Bettlern lauerten den Vorübergehenden auf und töteten sie, wie denn bei Worms eine solche Bande von ihrem Feuer verjagt und in den Töpfen die schaurigen Überbleibsel von Händen und Füßen gefunden wurden. Zu Alzey wurden viele Menschen getötet und gefressen. ...<<

Die verbündeten Franzosen und Schweden vereinbarten im Jahre 1638, nur gemeinsam Frieden zu schließen (x146/166). Sie einigten sich ferner über die Gebietsforderungen und verbündeten sich offiziell. Frankreich beanspruchte sämtliche Gebiete westlich des Rheins, während Schweden große Gebiete an der Nord- und Ostseeküste verlangte.

Ab 1640 rückten die Schweden und Franzosen unaufhaltsam in Nord- und Westdeutschland vor.

Die schwedischen Gesandten erhielten im Jahre 1641 für die Friedensverhandlungen in Deutschland folgende Anweisungen (x242/220): >>1. Ausdehnung der Amnestie auf alle Stände und Städte, Rückgabe der verlorenen Gebiete an alle Fürsten, die mit Schweden verbündet waren.

2. Für die Opfer, die Schweden gebracht hat, reicht Geld nicht aus, sondern das Reich soll geeignete Gebiete an Schweden abtreten. Ins Auge zu fassen wären Pommern, die Städte Wismar und Warnemünde. ...<<

Als der französische Kardinal und Staatsmann Armand Jean du Plessis Richelieu im Jahre 1642 starb, hatte er sein Werk fast vollendet. Die Vorherrschaft Frankreichs in Europa war gesichert und die protestantische Bevölkerung Deutschlands war bereits drastisch reduziert.

Richelieus Vertrauter, Kardinal Jules Mazarin (1602-1661, leitender Minister während der Minderjährigkeit Ludwig XIV.), vollendete schließlich ab 1642 Richelieus Lebenswerk: Die französische Grenze konnte rheinwärts vorgeschoben und der Rückzug der Habsburger aus Deutschland eingeleitet werden.

Ein bayerisches Regiment setzte sich während des Dreißigjährigen Krieges im Februar 1645 wie folgt zusammen (x247/105): >>534 Deutsche, 218 Italiener, 54 Polen, 51 Tessiner, 43 Burgunder, 26 Griechen, 24 Lothringer, 18 Dalmatiner, 15 Franzosen, 15 Türken, 14 Böhmen, 11 Spanier, 5 Ungarn, 2 Kroaten, 1 Ire und 1 Sizilianer.<<